ST. VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz, St.Vith, Hauptstr. 58 u Malmedyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259, Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nummer 123 — St.Vith, Donnerstag, den 22. Okt. 1959 — 5. Jahrgang

Die Spionage-Affäre in Moskau

Der Spionage verdächtigt, wurde der US-Botschaftsattache Langelle zur „Persona non grata" erklärt und mußte Moskau verlassen

MOSKAU. Der von der Sowjetregierung als „unerwünscht" erklärte amerikanische Botschaftsattachee inMoskau,Russel Langelle, ist von Moskau nach Amsterdam abgeflogen, von wo er in die USA zurückkehren wird.

Als Begründung für ihre Maßnahmen hatten die Sowjetbehörden angegeben daß Russel Langelle sich der Spionage hingebe, was mit seinem Diplomatenstatut unvereinbar sei.

Langelle, der bei der USA-Botschaft den Posten des Sicherheitsoffiziers bekleidete, war vergangene Woche von sowjetischen Polizeibeamten verhaftet worden. Diese behaupteten, sie hätten in seinem Anzug belastende Dokumente über sowjetische Staatsgeheimnise gefunden.

Der am Freitag von derUSA-Botschaft auf Weisung Washingtons erhobeneProtest beim sowjetischenAußenministerium war abgelehnt worden und Langelle sowie seine Familie hatten über das Wochenende alle notwendigen Vorbereitungen für ihre Abreise aus Moskau getroffen.

Ueber 50 Amerikaner, unter ihnen der amerikanische Gesandte in Moskau, Edward Freers, hatten sich zurVerabschiedung Langelles auf dem Flughafen eingefunden.

Langelle, der 37 Jahre alt ist, ist Kapitän zur See und war im Januar 1959 zum Marineattaché der amerikanischen Botschaft in Moskau ernannt worden. Vorher hatte Langelle der amerikanischen Botschaft in Wien angehört.

„Langelle hat seinen Aufenthalt in der Sowjetunion zur Spionage benützt", erklärte die Nachrichtenagentur „Tass", die über die Ursachen der an das US-Botschaftsmitglied gerichteten Aufforderung zum Verlassen der UdSSR folgende Darstellung gibt:

„Am 16. Oktober traf Langelle in Moskau einen sich in der Sowjetunion befindenden amerikanischen Agenten, dem er Instruktionen für seine Spionagetätigkeit aushändigte, ferner eine Geheimtinte und eine große Geldsumme. Beide Personen wurden in flagranti von den zuständigen Sicherheitsbehörden ertappt. Das Spionagematerial wurde ihnen weggenommen".

Es sei nicht die Politik der Vereinigten Staaten, Vergeltungsmaßnahmen gegen das Personal einer Botschaft zu ergreifen, deren Regierung einen amerikanischen Diplomaten ausgestoßen hat. Dies erklärte der Sprecher des Washingtoner Außenministeriums als Antwort auf die Frage, ob die USA nach der Ausweisung des amerikanischen Sicherheitsoffiziers in Moskau, Langelle, nun ihrerseits einen sowjetischen Diplomaten zur „persona non grata" erklären wollen. Der Sprecher meinte, für eine derartige Maßnahme müßten stichhaltige Gründe vorliegen.

Interview Ferhat Abbas

Kontakte und Besprechungen sind notwendig

RABAT. Der Ministerpräsident der algerischen Rebellenregierung, Ferhat Abbas, erklärte in einem Interview mit dem marokkanischen Rundfunk, aus der Rede General de Gaulles und der Antwort der Rebellenregierung gehe hervor, daß beide sich über das Recht des algerischen Volkes auf Selbstbestimmung seines Schicksals einig seien. Es müßten nun die Voraussetzungen geschaffen werden für eine freie Entscheidung des algerischen Volkes. Natürlich ließen sich die durch fünf Jahre Krieg aufgeworfenen Probleme und die mit der Ausrichtung einer Volksabstimmung zusammenhängenden Fragen nicht durch öffentliche Erklärungen regeln. Kontakte und Besprechungen seien daher notwendig.

Die Aufnahme derartiger Besprechungen werde natürlich nicht durch Verfahrensfragen verhindert, sondern weil gewisse führende Kreise Frankreichs sich weiterhin jeder Begegnung und jeder Art von Verhandlungen widersetzten.

Zur Rolle der Vereinten Nationen in der Algerienfrage führte Ferhat Abbas aus, die UNO müsse konkret eingreifen um die Ausübung des Selbstbestimmungsrechts zu garantieren, falls weiterhin Verhandlungen über die unerläßlichen Garantien verweigert würden ob der sich die beiden Parteien auf dem Verhandlungswege nicht einigen könnten.

Afrikas Wünsche an Europa

Schlußfolgerungen des Parlamentarier-Treffens in Cannes

PARIS. Der in Cannes abgehaltene europäisch-afrikanische Parlamentarier-Kongreß hat eine recht gründliche Zusammenstellung der wirtschaftlichen Forderungen Afrikas gebracht. Allein für den Belgischen Kongo liegt der jährliche Investitionsbedarf bei über 1 Mrd. DM, wenn man den Lebensstandard der Bevölkerung jährlich um 3 bis 4 Prozent heben will. Da der Kongo in Afrika einen gewissen wirtschaftlichen Vorsprung besitzt, muß man in den anderen Gebieten mit noch höherem Kapitalbedarf rechnen. Die allgemeine Schulung der Bevölkerung, von der Bekämpfung des Analphabetentums bis zur Universität, muß Hand in Hand gehen mit der Modernisierung der Landwirtschaft und der Industrialisierung. Die afrikanischen Staaten sind zwar zur Gewährung von Garantien für ausländische Privatinvestitionen durchaus bereit, warnen aber vor übertriebenen Forderungen hinsichtlich der Steuerbefreiung; durch derartige Vergünstigungen werde meist die Rentabilität nicht entscheidend sichergestellt. Gerade in dieser Beziehung stünden die afrikanischen Staaten vor schwierigen Problemen, denn zwangsläufig sei ihre Unabhängigkeit mit erheblichen Mehrausgaben verbunden, und zwar in einer Zeit, in der der finanzielle Beitrag der Mutterländer für ihre Verwaltung wegfalle. Außerdem hätten sie sich dank der Subventionen der Mutterländer häufig an eine großzügigeFinanzgebahrung gewöhnt,so daß eine strenge Finanzpolitik auf erhebliche psychologische Widerstände stößt. Für eine Uebergangszeit werden europäische Subventionen infolgedessen nicht von der Hand gewiesen.

Ohne Zweifel übersteigen die Kosten der elementaren Ausbildung die Möglichkeiten der meisten afrikanischen Länder. Es ist auf die Dauer nicht haltbar, 20 bis 25 Prozent des Steuereinkommens für Schulen zu verwenden. Außerdem reicht diese Bemühung keineswegs aus, um die Erfassung der gesamten schulpflichtigen Jugend sicherzustellen, selbst wenn die Schulen mit europäischer Hilfe gebaut werden. Es ist aber wiederum unmöglich, das Volkseinkommen zu heben, solange das auf breiter Grundlage nicht nur Führungskräfte ausgebildet werden, sondern auch Handwerker und Facharbeiter. Nach afrikanischer Ansicht müßten sich daher die europäischen Länder dazu entschließen, weitgehend für den Unterhalt der Schulen Sorge zu tragen.

Hinsichtlich der Wirtschaftspolitik halten die afrikanischen Politiker und Sachverständigen liberale Methoden für wenig angebracht. Sie treten jedoch fast einmütig für eine möglichst freie Planung ein. Großen Wert legen sie aber auf Absatz- und Preisgarantien für die wichtigsten Rohstoffe. Ihr Wunsch geht ganz allgemein nach einer gemeinsamen europäischen Wirtschaftspolitik für Afrika und nach der Anerkennung des Grundsatzes daß die Entwicklung des schwarzen Erdteils nicht mehr nach dem europäischen Bedarf sondern nach den internen afrikanischen Erfordernissen zu erfolgen hat.

Das europäische Programm in Cannes unterbreitete der Präsident der französischen Parlamentarier-vereinigung Europa-Afrika und Organisator der Konferenz, Rémy Montagne, indem er zunächst feststellte, daß die Zusammenarbeit Europa-Afrika nur dann einen Sinn habe, wenn sich Europa entschlossen vom Imperialismus und all seinen Folgeerscheinungen löse. Zur Bewahrung gemeinsamer kultureller Werte, besonders der Rechte der menschlichen Persönlichkeit, müßten die beiden Kontinente zusammenarbeiten. Europa sei bereit, im Bewußtsein der finanziellen Tragweite dieses Versprechens seine Pflichten zu erfüllen.Allein für dieLänder der französischen Communauté sei für eine befriedigende Wirtschafts- und Sozialentwicklung eine jährliche Investition von mindestens 2 Mrd. Dollar erforderlich. Es komme aber für Europa wenn es sich behaupten wolle, nicht in Frage, auf seine universalistische Mission in Afrika nur deswegen zu verzichten, weil damit Opfer verbunden seien. Die allgemeinen Ausführungen Montagnes fanden die einmütige grundsätzliche Zustimmung der anwesenden europäischen Parlamentarier, die alle politischen Tendenzen der Länder des Gemeinsamen Marktes vertraten.

Kurze Tagesnotiz

„Alle meine Ratschläge haben nichts genutzt. Meine Frau Evelyne wird demnächst mit einem grauen Chevrolet 1956 die Straßen unserer Stadt unsicher machen. Ich möchte deshalb alle, die ihr begegnen sollten, warnend auffordern, größte Vorsicht walten zu lassen."

Diese ungewöhnliche Annonce hat William Rogers aus Rochester in einer Zeitung erscheinen lassen, nachdem seine Gattin, trotz allen Flehens,sich zur Führerscheinsprüfung gemeldet und diese auch bestanden hatte.

Da haben unsere Ehemänner doch eine höhere Meinung von der Fahrkunst ihrer Frauen.

Prinzenpaar in Rom eingetroffen

ROM. Prinz Albert und Prinzessin Paola sind am Dienstag mit einiger Verspätung in Rom eingetroffen. Beim Abflug vom Flugplatz Orly ereignete sich ein Zwischenfall als ein Reifen des vorderen Fahrgestells platzte. Der Pilot hatte dies bemerkt und brachte das mit ca 190 km/st fliegende Flugzeug rechtzeitig zum stehen. Nach der Auswechslung des beschädigten Reifens ging der Flug ohne weitere Zwischenfälle vonstatten. Wie verlautet, soll das Prinzenpaar am Donnerstag von Papst Johannes XXIII. in Audienz empfangen werden.

Um die westliche Gipfelkonferenz

Welche Gründe bewogen Eisenhower zu seinem Vorschlag?

PARIS. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird eine westliche Gipfelkonferenz Ende Oktober oder Anfang November stattfinden. Obschon sich die Regierungen über die Botschaft Präsident Eisenhowers ausschweigen, gilt es nach Angaben von unterrichteter Seite als sicher, daß Präsident Eisenhower am Samstagmorgen Briefe an General de Gaulle, Premierminister MacMillan und Bundeskanzler Adenauer gerichtet hat, in denen er ihnen ein westliches Gipfeltreffen zum Monatsende in Paris oder einer andern Stadt vorschlug, um die westliche Haltung im Hinblick auf eine eventuelle Gipfelkonferenz mitChruschtschow zu koordinieren.

Nach Ansicht der Beobachter bewogen namentlich folgende Gründe Präsident Eisenhower zu seinem Vorschlag:

1. eine allgemeine Tendenz der amerikanischen öffentlichen Meinung, rasch mit dem Osten Verhandlungen aufzunehmen. Diese Tendenz macht sich seit dem Besuch Chruschtschows bemerkbar.

2. wünscht Präsident Eisenhower einer gewissen Unklarheit innerhalb der republikanischen Partei ein Ende zu machen. Vize-Präsident Nixon und das Außenministerium erheben Bedenken bezüglich der Erfolgsaussichten von West-Ostverhandlungen, während die Demokratische Partei nach einer erstaunlichen Wendung um 180 Grad jetzt zur Konfrontierung mit dem Osten drängt;

3. hat sich Präsident Eisenhower vielleicht in Camp David Chruschtschow gegenüber auf eine Gipfelkonferenz in naher Zukunft — der 7. Dezember wird genannt — festgelegt.

Die Anworten an Eisenhower dürften umgehend abgehen. Im Verlauf derWoche dürfe mithin Klarheit bestehen über das Stattfinden eines westlichen Spitzentreffens.

Bundeskanzler Adenauer wird demnächst auf das persönliche Schreiben des Präsidenten der USA anworten.

Ein Sprecher der Bundesregierung erklärte — ohne jedoch Einzelheiten über den Inhalt des Schreibens bekannt zu geben — daß Präsident Eisenhower ähnliche Schreiben an MacMillan und Staatspräsident de Gaulle gerichtet habe und das die westlichen Hauptstädte über die Antworten auf diese Schreiben im Kontakt ständen.

Um den Termin der Konferenz

Der amerikanische Botschafter in London, John Hay Whitney, wurde gestern nachmittag von Premierminister MacMillan zu einer über zwei Stunden dauernden Aussprache empfangen. NachAnsicht der politischen Beobachter bezog sich die Unterredung auf den Termin der Ost-West-Gipfelkonferenz und der vorausgehenden Zusammenkunft der Westmächte.

Keine Einigung der Sozialpartner im Stahlarbeiterstreik

Eisenhower wendet Taft-Hartley-Gesetz an

WASHINGTON. Der Untersuchungsausschuß für den Stahlarbeiterstreik hat sich in das Weiße Haus begeben, um den 37 Seiten und diverse Anlagen umfassenden Bericht über die Lage im Stahlarbeiterstreik zu überbringen. Einige Stunden später gab das Weiße Haus bekannt, daß die Anordnung zur Wiederaufnahme der Arbeit an die Streikenden beim Bundesgericht inPittsburg eingereicht worden ist.

Präsident Eisenhower fällte seineEntscheidung einige Stunden nachdem drei Mitglieder der Untersuchungskommission die Ergebnislosigkeit der Verhandlungen zwischen Stahlindustrie und Gewerkschaft dargelegt hatten.

In dem vom Weißen Haus veröffentlichten Kommunique erklärte Präsident Eisenhower: „Die Hoffnungen Amerikas auf eine freiwillige verantwortungsbewußte Regelung sind nicht erfüllt worden. Das ist ein trauriger Tag für die Nation. Das nationale Interesse gebietet die unverzügliche Wiederaufnahme der Produktion in der Stahlindustrie."

Nachdem der Präsident der Gewerkschaft der Stahlindustrie, David MacDonald erklärt hat, daß sich die Streikenden dem Gesetz unterwerfen werden, wenn es angerufen würde, besteht kein Zweifel daran, daß in der kommenden Woche die Arbeit in der amerikanischen Stahlindustrie nach fast genau hundert Streiktagen wieder aufgenommen wird, das Taft-Hartley-Gesetz gibt allerdings nur die Möglichkeit Streikende ein einziges Mal zur Wiederaufnahme der Arbeit für eine Dauer von 80 Tagen zu zwingen. Danach steht es den Gewerkschaften frei, den unterbrochenen Streik fortzusetzen, wenn die achtzigtägige „Ueberlegungsfrist" zu keiner Beilegung des Sozialkonflikts geführt hat.

Geheimverhandlungen Paris-F. L. N.?

Paris dementiert

NEW YORK. Die amerikanische Wochenzeitschrift „Newsweek" schreibt, französische und algerische Vertreter hätten sich heimlich in der Schweiz getroffen.

In einer aus Genf datierten Meldung schreibt die Zeitschrift: „Die beiden Parteien werden es vielleicht abstreiten, die Tatsache bleibt aber, daß sich Vertreter Frankreichs und der algerischen Rebellen heimlich, in der Nähe von Genf, nachdem General de Gaulle seinen Selbstbestimmungsplan für Algerien angekündigt hat, getroffen haben. Diese Information stammt aus glaubhafter diplomatischer Quelle. De Gaulle und Ferhat Abbas haben diesen „inoffiziellen" Vertretern drei Mal wöchentlich Weisungen zukommen lassen. Die Sicherheitsbehörden haben außergewöhnliche Maßnahmen zum Schutz der Vertreter beider Lager getroffen."

Der französische Informationsminister erklärte, die Behauptungen der Zeitschrift entbehrten jeglicher Grundlage.

Ruhe im Kongo wiederhergestellt

LEOPOLDVILLE. In allen Gegenden, in denen Unruhen stattgefunden haben, herrscht jetzt wieder Ruhe.

Die genaue Bilanz der Opfer undSachschaden der Zwischenfälle um Luluaburg liegt noch nicht vor. Täglich werden neue Leichen aufgefunden, sodaß die Zahl der Todesopfer weit höher liegen könnte, als bisher angenommen wurde. Die Zahl der verbrannten und geplünderten Hütten geht in die Hunderte.

Die zahlreichen Flüchtlinge aus den Baluba-Dörfern, die sich unter den Schutz der Missionen und der Behörden gestellt haben, werden von diesen versorgt.

Nach Demba haben sich fast 2.000 Balubas geflüchtet, die sich weigern in ihre Dörfer zurückzukehren. Sie wollen in ihre ursprüngliche Heimat, das Gebiet von Bakwanga und Mwene Ditu zurückkehren, um sich dort anzusiedeln. Auch die 900 Bewohner des Dorfes Kaniama, das unweit von Luxambo liegt, haben sich unter den Schutz der Militärbehörden gestellt.

Die zum Schutz der Bevölkerung eingesetzten Truppen und Patrouillen bleiben weiterhin an Ort und Stelle, um die Geister zu beruhigen. Verhaftungen wurden vorgenommen.

Versteckspiel zwischen Peking und Moskau?

Genosse Mao, der „große Vater", den der chinesische Kommunismus nicht entbehren kann, und Genosse Chruschtschow, der „ältere Teilhaber", den wiederum Genosse Mao nicht entbehren kann, werden in ihren Gesprächen in Peking vermutlich miteinander Verstekken gespielt haben.

Chruschtschow wird sich über die Schwierigkeiten einer brüderlichen sozialistischen Verständigung den Kopf zerbrochen haben, als er sich bemühte von Mao wenigstens einLippenbekenntnis zu seinem Kreuzzug für eine totale Abrüstung innerhalb von vier Jahren zu erlangen. Chruschtschow mag es ernst sein mit dem Wunsch, sich mit den USA zu verständigen. Mao und sein chinesisches Regime haben dagegen durchaus keine derartigen Wünsche.

Die beiden kommunistischen Großmächte sind aber nun einmal Verbündete und müssen es auch unbedingt bleiben. Was die Russen im stillen auch über die chinesische Expansionspolitik denken mögen, sie können nicht dagegen protestieren oder auch nur offen versuchen, sie einzudämmen. Sie können sich auch nicht abseits halten, wenn dieser Expansionismus einen offenen Krieg entfachen sollte.

Pekings Starrsinn ist augenscheinlich nicht durch die Tatsache gemildert worden, daß die Zehnjahresfeier der kommunistischen „Befreiung" Chinas in einem höchst unglücklichen Augenblick stattfindet.

Die ganze prächtige Schaustellung — die roten Fahnen, die marschierenden Kolonnen, die zündenden Reden, der triumphierende Klang der Gongs und das Knallen der Feuerwerkskörper — hat nicht über die gewaltigen Mißerfolge der Jahre 1958—59 hinwegtäuschen können — weder über die grobe Mißwirtschaft, die gefälschten Statistiken und die nicht erreichten Produktionsziele. noch über den plötzlichen Umschwung in der bisherigen Taktik. Keine demokratische Regierung eines „schwächlichen" kapitalistischen Staates hätte die Fehlschläge und Pfuscherei überdauert, die das Politbüro ganz offen zugegeben hat.

Trotzdem ist die Geschlossenheit des kommunistischen Regimes in China im Grunde unerschüttert geblieben. Mit echt chinesischer Ironie wird den altbekanntenSündenböcken,den sog. „Rechtsopportunisten", die Schuld für die unverantwortliche Wirtschaftspolitik in die Schuhe geschoben, die sie fast alle abgelehnt oder zum mindesten für sehr zweifelhaft gehalten hatten. Es ist wieder einmal deutlichst demonstriert worden, daß alle Fortschritte in ChinaMao-Tse—Tung und der glorreichen Kommunistischen Partei zu verdanken sind, während alle vorübergehenden Fehlschläge Schuld der Kritiker und Zweifler sind.

Niemand außerhalb der Verbotenen Stadt kann sich ein Urteil darüber erlauben, wie stark die Aenderungen in der Parteilinie imHinblick auf dieVolkskommunen und die Enthüllungen über die verantwortungslose Mißwirtschaft persönliche Loyalität und Einigkeit innerhalb des Politbüros beeinträchtigt haben mögen.

Zweifellos ist das Regime aber klug genug, nach außen weiterhin eine geschlossene Front zu bieten und an der harten Politik festzuhalten, nachdem diese von der Mehrheit nun einmal beschlossen ist.

Um den düsteren Hintergrund der offiziellen Jubeltiner und die unerschütterliche Autorität, die Maos Regime trotz allem immer noch ausübt, richtig einschätzen zu können, muß man sich einmal das gewaltige Ausmaß der Fehlschläge vor Augen halten, die von der Partei unumwunden zugegeben wurden.

Während des gewaltigen Propagandafeldzuges unter dem Schlagwort „Der große Sprung nach vorn" wurde von der Partei offiziell behauptet, der Gesamtertrag der Nahrungsmittelernte des vergangenen Jahres habe sich auf 375 Mill. Tonnen belaufen. Als Produktionsziel für 1959 wurden 525 Mill. Tonen festgesetzt, die man ganz bestimmt erreichen wollte. Nun gibt die Partei zu, daß die für 1958 genannte Produktionsziffer gefälscht war und in Wirklichkeit nur 275 Mill. Tonnen erreicht worden sind.

Aehnliche Enthüllungen wurden auch über die Baumwoll- u. Stahlproduktion gemacht: Statt rund 3,3 Mill. Tonnen Baumwolle wurden im Jahre 1958 nur 2,1 Mill. Tonnen produziert, statt 11Mill. Tonnen Stahl nur 8 Mill. Tonnen, weil etwa ein Viertel des hergestellten Stahls sich als unbrauchbar erwies.Die Produktionsziele für 1959 sind natürlich auch dementsprechend reduziert worden.

Es gibt wohl kaum ein offeneresEingeständnis, daß die Erfolgsberichte unehrlich sind und Mißwirtschaft herrscht. Aber das absolutistische Regime in Peking ist offenbar stark genug,jedeOpposition von Seiten der Oeffentlichkeit mit einem Achselzucken beiseitezuschieben.

Wenn Maos persönliche Autorität oder sein Prestige im Politbüro tatsächlich geschwächt worden sind, wird das jedenfalls ein Parteigeheimnis bleiben.

Selbst wenn Chruschtschow sich in Peking von seiner liebenswürdigsten Seite gezeigt hat, dürfte es ihm nicht gelungen sein, den Chinesen weisszumachen, daß sein Besuch in den USA — den Ministerpräsident Tschu—en—Lai höflich als „begrüßungswert" bezeichnete — für China irgendeinen positiven Wert gehabt hat. Falls vor der Amerikareise zwischen Mao und Chruschtschow keine geheimen Abmachungen getroffen worden sind, konnteChruschtschow höchstens versuchen, Mao davon zu überzeugen, daß in Washington nichts vereinbart worden ist, was China schaden könnte.

Rußland hat einen auffallenden Mangel an Begeisterung dafür gezeigt, die chinesischen Machenschaften in Laos und an der indischen Grenze zu unterstützen. Wie alle Imponderabilien könnte diese lauwarme Haltung aber natürlich auf einer Absprache zwischen Moskau und Peking beruhen.

Chruschtschow hat es sich in den Vereinigten Staaten bewußt versagt, Kommentare über China oder sonstige asiatische Probleme abzugeben; eine Ausnahme bildete nur seine Forderung, daß Rotchina Mitglied der Vereinten Nationen werden müsse. Auf längere Sicht hin wären aber ohne Chinas Mitwirkung weder in der Abrüstung noch bei der Einstellung der Atomwaffenversuche wirkliche Fortschritte möglich.

Das State Department steht dieser Tatsache nicht blind gegenüber: im Hinblick auf die notwendige Ueberwachung von Kernwaffen waren sogar ohne viel Aufhebens technische Argumente zugunsten der Anerkennung Rotchinas durch die Vereinigten Staaten vorbereitet worden. China selber hat diese aber durch die Bombardierung der Küsteninseln zunichte gemacht.

Chruschtschow konnte Mao vielleicht Andeutungen über die Aussichten Rotchinas machen, von den Vereinigten Staaten anerkannt oder sogar in die Vereinten Nationen aufgenommen zu werden — wenn es sich besser benimmt. Vielleicht hat er auch großzügigere Wirtschaftshilfe angeboten, um seinen verärgerten Bundesgenossen zu besänftigen. Vielleicht ziehen Chruschtschow und Mao es aber auch vor, den bisherigen Kontrast beizubehalten, in dem Moskau die friedliche und versöhnliche, Peking aber die herausfordernde und angriffslustige Rolle spielt.

Eins dürfte aber wirklich sicher sein: die beiden Zwangsverbündeten werden sich gegenseitig nicht im Stich lassen, denn das kann sich keiner von ihnen leisten.

Bierruhe

DEGENDORF. Eine bemerkenswerte „Bierruhe" bewies ein erheblich angeheiterter Holzhändler aus Regen, der auf der gefährlichen Rusel—Bergstraße bei Deggendorf mit seinem Wagen ins Schleudern geriet und umkippte. Völlig unverletzt kletterte er aus dem mitten auf der Straße liegenden Fahrzeug und eilte in die nächste Gastwirtschaft, wo ihn schließlich die Verkehrspolizei aus einem Kreis fröhlicher Zecher heraus festnahm.

Drei MacMillans sitzen im Unterhaus

LONDON. Wenn das neugewählte Unterhaus zur Vereidigung zusammentritt wird man nicht nur die bekannten Gesichter auf der grünen Regierungsbank wiedersehen, sondern auch drei MacMillans : Harold, Malcolm und Maurice. Ihre parlamentarische Bedeutung entspricht der Reihenfolge dieser Aufzählung.

Der erste leitet seit dem 12. Januar 1957 die Regierung Ihrer Majestät. Der zweite, 47 Jahre alt, Journalist und seit 1935 Parlamentarier, ist nicht mit ihm verwandt und gehört zu den führenden Köpfen der Sozialisten in Schottland. Der dritte 38 Jahre alt und Verlagsdirektor, steht im Schatten seines regierenden Vaters. Er arbeitet in dem väterlichen Verlagsunternehmen, das dem britischen Regierungschef die wirtschaftliche Sicherheit eines vielfachen Millionärs gibt. Auch der Globe—Verlag, die Monotype Corporation (Druckereimaschinen), die Reh— und Fernost—Nachrichtenargentur und zwei arabische Nachrichtenagenturen weisen Mac Millan jr. als Direktor aus.

Jeder zehnte Abgeordnete des neuen Unterhauses ist Journalist oder Schriftsteller. Die Rechtsanwälte stellen mit 124 von 630 Parlamentarien das stärkste Kontingent, gefolgt von den Direktoren wirtschaftlicher Unternehmen, die fast ausschließlich im konservativen Lager stehen. Die Landwirtschaft ist mit 40 Konservativen und drei Sozialisten vertreten. Bergarbeiter, Gewerkschaftsfunktionäre und Lehrer folgen dieser Grössenordnung. Waren die „sehr ehrenwerten Gentlemen des Unterhauses" bisher indigniert, Kollegen unter sich zu sehen, denen das Fluidium der Massenpopularität anheftete, so änderte sich das bei den letzten Wahlen: drei Fernsehstars zogen als Abgeornete ein. Die Parteien sind sich bewußt geworden, welcheVorteile die Fähigkeit bietet, die eigenen Absichten einem breiten Publikum werbegerecht zu servieren. Trotzdem ist der Anteil der parlamentarischen Weiblichkeit von 28 auf 25 zurückgegangen.

FLN erwartet Verhandlungen mit Frankreich

TUNIS. „El Mudjahid", das offizielle Organ der algerischen Befreiungsfront, erklärt in seinem Leiartikel, daß „die Franzosen endlich aufhören in einer Traumwelt zu leben und auf ihre Wunschträume verzichten müssen.

„Bis wir in voller Freiheit die algerische Republik gründen und unser verwüstetes Land wieder aufbauen können, bleibt die provisorische Regierung Algeriens der Garant aller Interessen des algerischen Volkes, bis diese frei über seine Zukunft entschieden haben wird."

Die Wochen, die uns noch vom fünften Jahrestag der Revolution und von der Algeriendebatte der Vereinten Nationen trennen, werden entscheidend sein", fährt die Zeitung fort.

„Entweder wird sich Frankreich freiwillig mit der Anwendung des von ihm selbst anerkannten Prinzips abfinden und sofortige Friedensverhandlungen anbahnen, oder das „Selbstbestimmungsrechts" de Gaulles ist nur ein Tarnmanöver, mit dessen Hilfe Frankreich die Klippe der UNO umschiffen will. In diesem Falle müssen alle Völker der Welt an unserer Seite sich energisch für das Selbstbestimmungsrecht des algerischen Volkes einsetzen."

Boom der neuen amerik. Kleinwagens

NEW YORK. „Corvair" und „Falcon", die beiden Kleinstwagen die diesen Monat von der General Motors und Ford auf den Markt geworfen wurden, verkaufen sich wie warme Semmeln,stellt die Fachzeitschrift „Business Week" fest. Selbst die „Corvair", die von Chevrolet herausgebracht werden soll, wird an Hand von Aufnahmen massenweise vorbestellt. Ein Vertreter von Chevrolet in Atlanta, erklärte dem Korrespondenten von „Business Wee", daß er mit einem Bild der „Corvair" mehr Geld in einem Monat verdient habe, als mit den normalen Chevrolet—Wagen in einem ganzen Jahr.

In Fachkreisen kommen langsame Befürchtungen auf, da die Begeisterung für die neuen Kleinwagen derart groß ist, daß man einen starken Rückgang des Absatzes der normalen Wagen erwartet.

Eine Puppe erster Weltraumfahrer

ALBUQUERQUE. Eine menschengroße Puppe aus Kunststoff wird wahrscheinlich der erste Weltraumfahrer sein. Die Forscher des Stützpunktes Kirtland haben der Presse eine derartige Puppe vorgeführt, deren Menschenhaut ähnliche Kunststoffhaut ein richtiges Skelett umschließt. Das innere Gewebe wird durch eine „gleichwertige" Flüssigkeit ersetzt werden.

An Hand dieser eingehenden Untersuchung dieser Puppe, die in einer„Merkur—Kapsel" in den Weltraum befördert werden soll, soll die genaue Menge der Strahlungen gemessen werden, denen die künftigen Weltraumfahrer ausgesetzt sein werden.

Weshalb 200.000 Ungarn die Heimat verliessen

Existenzangst war Haupttriebkraft, erklären die Motivforscher

Von Dr. Lawrence E. Hinkle, Jr. Professor für Klinische Medizin an der Cornell-Universität

Vor drei Jahren begann am 23. Oktober in Budapest die ungarische Volkserhebung gegen den Kommunismus mit einer machtvollen Studentendemonstration, der sich sofort Arbeiter, Soldaten und sonstige Straßenpassanten in hellen Scharen anschlossen. Der Verfasser des folgenden Beitrags untersuchte mit einer aus 30 Fachwissenschaftlern — darunter Medizinern, Psychologen und Soziologen — bestehenden Studiengruppe die Zusammenhänge, die zwischen den heimischen Umweltbedingungen und den Fluchtmotiven von Personen bestanden, die während des Aufstandes von 1956 Ungarn verließen.

In den letzten Jahren unterzog eine Studiengruppe der Cornell—Universität 69 Ungarnflüchtlinge einer genauen Befragung, Untersuchung und Beobachtung; dabei standen ihr die Forschungseinrichtungen des Humanökologischen Studienprogramms der Cornell—Universität und des New York Hospital Center zur Verfügung. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, daß sich unter den Testpersonen vornehmlich Mitglieder jener soziologischen Gruppe befanden, die bei dem Aufstand von 1956 eine führende Rolle gespielt hatten, also vor allem Studenten, Wissenschaftler, Angehörige der freien Berufe und der sonstigen Intelligenz, Facharbeiter, angelernte Arbeiter und Jugendliche.Einerseits wurden nur wenige ehemalige Grundbesitzer und Besitzbürger einbezogen, andererseits nahm man sieben weitere Flüchtlinge hinzu, die jetzt in England leben, zuvor aktive Kommunisten waren und sich nach wie vor zum Kommunismus bekennen.

Die Testpersonen bekleideten im kommunistischen Ungarn zum Teil verantwortungsvolle Positionen oder Vertrauensstellungen und gehörten damit den privilegierten Kreisen an. Viele waren, ohne selbst Mitglieder der Partei zu sein, in deren Hilfsorganisationen tätig und galten als politisch einwandfrei. Im Vordergrund der ökologischen Untersuchung stand zwar die Frage, welche Milieufaktoren den gegenwärtigen allgemeinen Gemüts— und Gesundheitszustand dieser Ungarn maßgeblich bestimmen, doch war man gleichzeitig bemüht, auch die Motive aufzuhellen, die sie seinerzeit zu Kampf und Flucht bewogen haben.

Angesichts der Resultate spricht nichts dafür, daß es sich bei dem Aufstand und der nachfolgendenMassenemigration von rund 200.000 Ungarn um unbedachte Reaktionen von Menschen gehandelt haben könnte, die von einer Welle der Massenhysterie mitgerissen wurden.Man kann ganz im Gegenteil erkennen, daß die Beteiligten permanente, tiefreichende, sehr realistische und durchaus persönliche Beweggründe für ihr Verhalten hatten. Diese Beobachtung gilt für fast alle Testpersonen, und sie ist für die Studenten, Jugendlichen, Arbeitern Lehrer, Wissenschaftler und freiberuflich Tätigen der Regenfall. Infolgedessen besteht Grund zu der Annahme, daß sich diese Feststellung für alle Flüchtlinge verallgemeinern läßt.

Persönliche Erfahrungen gaben den Ausschlag

Die Fluchtmotiven zerfallen in zwei große Kategorien. Kennzeichnend für die erste ist ein anhaltendes, unbezwingliches Gefühl persönlicher Unsicherheit, die stillschweigende Ueberzeugung: „Es ist gleichgültig, was ich tue oder ob ich eine hohe Stellung erreiche — meine Familie und ich können jederzeit durch das Verhalten anderer Personen oder durch Ereignisse, auf die ich keinen Einfluß habe, zugrunde gerichtet werden." Bei der zweiten dominierte eine tiefe Verbitterung, die bedrückende Ueberzeugung: „Im kommunistischen Ungarn gibt es für mich keine Möglichkeit, mein Leben so zu leben, wie ich es möchte, wie es meinen Vorstellungen entspricht."

Die Motive der einzelnen Flüchtlinge wurzelten nicht in irrationalen, gemeinschaftlich gehegten Vorurteilen, in vagen Befürchtungen oder in abstrakten politischen oder religiösen Ueberzeugungen. Sie beruhten vielmehr auf persönlichen Erlebnissen im Zusammenhang mit Beschlagnahmen, Denunzierungen, Verhaftungen und schikanöser Verweigerung von Arbeit, Wohnraum oder Studienplätzen. Diese Erfahrungen fielen bei ehemaligen Nutznießern des kommunistischen Regimes ebenso stark ins Gewicht wie bei denen, die offiziell als „klassenfremde Elemente" abgestempelt waren.

Keiner der Befragten hatte mit einem Freiheitsaufwand zu dem Zeitpunkt gerechnet, an dem er ausgebrochen ist, oder an diesbezüglichen Planungen irgendeiner Gruppe teilgenommen. Alle dagegen waren bereits jahrelang höchst unzufrieden mit ihrer eigenen Lage gewesen, und zum großen Teil hatten sie schon lange zuvor für ihre Person beschlossen, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit außer Landes oder auf die Barrikaden zu gehen. Darin wurden sie sogar von solchen Familienmitgliedern bestärkt, die wußten, daß sie selbst dann zurückbleiben mußten. Infolgedessen wurde die Frage des Aufbruchs zur Flucht oder zum Kampf für die Testpersonen wohl als plötzlich akut, aber ihr Verhalten war weder unrealistisch, noch gänzlich unüberlegt.

Wirtschaftliche Nöten spielten bei ihren Ueberlegungen eine geringe Rolle. Von denen, die sich beim Aufstand am energischsten einsetzten, waren etliche wirtschaftlich besser gestellt, als sie es unter dem alten Regime jemals hätten erwarten können, und sie wußten das auch. Dagegen hielten sich andere, darunter ehemalige Mittelständler und Gutsbesitzer, denen man alles genommen hatte, aus den Kämpfen heraus und ergriffen einfach die Flucht. Insgesamt hatte die Gruppe der Testpersonen an der wirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft relativ wenig auszusetzen. Ihre Ablehnung konzentrierte sich in erster Linie auf die „polizeistaatlichen" Aspekte des Systems; seine Willkür, seine Freiheitsbeschränkungen, seine Brutalität und seine Unberechenbarkeit.

Propaganda und Schulung verpufften

Durchweg war bei den Mitgliedern der Gruppe ein tief eingewurzelter Russenhaß festzustellen, doch ebenso elementar war ihr der Haß auf die Schlüsselfiguren des zentralen kommunistischen Führungsapparats, auf viele lokale Parteifunktionäre und auf ihre Gefolgsleute. Die kommunistischen Schulungs— und Beeinflussungsversuche sind in dieser Beziehung auch bei den Jugendlichen, Studenten und Arbeitern wirkungsvoll verpufft. Im ungarischen Polizeistaat bildeten sie sich ihr Urteil und ihre Ansichten — selbst wenn sie der Partei angehörten, mit prominenten Kommunisten verwandt waren, Privilegien genossen oder keine Erinnerungen an das Leben vor 1947 besaßen — weniger auf Grund dessen,was sie lassen und hörten, als vielmehr auf Grund dessen, was sie sahen und erlebten. Einige sozialistische Reformen halten sie für begrüßenswert, doch haben sie für den Kommunismus und die Kommunisten nichts anderes als Haß und Verachtung übrig.

Schwierigkeiten bei der Anpassung an das Gesellschaftsmilieu gingen bei den meisten Testpersonen Hand in Hand mit gesteigerter Anfälligkeit für Krankheiten aller Art. Diese Zunahmen der Erkrankungen dürfte weitgehend des Resultat physiologischer und psychologischer Veränderungen gewesen sein, hervorgerufen durch das krankhafte Bemühen, mit einer überaus bedrängten Lebenssituation fertig zu werden, und nicht bloß die Folge von Ueberforderung Quälereien, unzureichender Ernährung und anderen körperlichen Schädigungen. Bei keiner der zuvor untersuchten Gruppen hatten die gesellschaftlichenUmwelt- und Lebensbedingungen ein ähnliches hochgradiges Gefühl der Unsicherheit und Verbitterung erzeugt. Offenbar haben die Kommunisten in Ungarn alles andere als einen Wohlfahrtsstaat errichtet, in dem jedermann soziale Sicherheit genießt und ein reibungsloses, sorgenfreies Leben führt. Ganz im Gegenteil: sie haben eine Gesellschaft geschaffen, die dem Einzelmenschen so starr, willkürlich, unberechenbar voller Gefahren und unkontrollierbar gegenübertritt,daß ein großer Teil der Staatsbürger einschließlich einer ganzen Anzahl Kommunisten auch vor Verzweiflungsschritten nicht zurückschreckte, sobald die geringste Aussicht bestand, dieses System zerstören oder ihm entfliehen zu können.

(wird fortgesetzt)

Nach

AUS U

Erhöhte P

VITH. Im Rahmen der
Regierung, den Staats
Gleichgewicht zu bri
Posttarife eine Erhöh
wahrscheinlich mit de
1959 in Kraft treten we

Wir bringen hierunter
nfassung der neuen
mmern) Gebühren:
efe (Inland, Frankreich
undesrepublik)
efe im internationalen
efe zum Kongo bis zu
ir jede weitere 20 gr.
tkarten (Inland)
tkarten (Ausland)
itenkarten mit mehr a
Wörtern
hnungen und Muster
Mindestbebühr)
ie Gebühren für Druck
für Visitenkarten unc
bis zu 5 Wörtern b
ert.
leichzeitig soll die
er Strukturreform unt
Die Gebühren wur

Hohe Auszeich

VITH. Das Staatsblatt
er veröffentlicht eine
nungen in den Nati
us unserer Gegend w
hnet: Herr Nikolaus
t des Musikvereins „
bach, mit den Gol
nenorden; Herr Pholi
Mitglied des Kgl.
s Echos de l'Amblev
der Goldmedaille des
r Emil Abinet, Diri
sikvereins „Echo de
neuville, mit der Gol
en Leopold II.; Herr
Sekretär des Kgl.
ho de la Warche", Mal
en Auszeichnung; Her
glied des Musikvere
mbleve", Ligneuville,
medaille des Ordens
Wir gratulieren.

RÄTSE

Co

Fortsetzung

Der Justizrat hatte sic
er nicht sehen lass
t helfen, für Dorc
te er Verständnis,
einem Rätsel. In la
glaubte er sich genüg
ntnis verschafft zu h
ständigen Kerl von ei
Halunken untersch
. Für ihn war Dr. F
nn gewesen. Aber er
s er bisher über das
ren vernommen hatte
seiner Schuldlosigl
er wo den Hebel anse
rn war eingefallen,
mit diesen dunklen
äftigt hatte, so entsch
seiner Reise zur
ubte dies auch der
uldig zu sein.
Auf Paul Reuter hatte
gemacht, daß der
rtrauen entgegenbrach
bedächtig, wie mit
Fall erörtert hatte.
temal in seinem Leb
er ernst genommen v
tz aller Schnodderigk
mal zu eigen war, h
cklich gemacht. Jetzt
einmal so gern in
knien und er fühlte,
en würde.

nkreich

noch vom fünften
ion und von der
ereinten Nationen
tscheidend sein",

ı Frankreich frei-
dung des von ihm
Prinzips abfinden
densverhandlungen
ıs „Selbstbestim-
alles ist nur ein
ssen Hilfe Frank-
UNO umschiffen
müssen alle Völ-
nserer Seite sich
elbstbestimmungs-
Volkes einsetzen."

uppe
aumfahrer

ine menschengroße
wird wahrschein-
umfahrer sein. Die
nktes Kirtland ha-
e derartige Puppe
lenschenhaut ähn-
ein richtiges Ske-
s innere Gewebe
eichwertige" Flüs-
en.

ingehenden Unter-
, die in einer „Mer-
Weltraum befördert
genaue Menge der
en werden, denen
raumfahrer

liessen
scher

rsität

Kämpfen heraus und
e Flucht. Insgesamt
ler Testpersonen an
Organisation der
wenig auszusetzen.
onzentrierte sich in
„polizeistaatlichen"
ems; seine Willkür,
chränkungen, seine
Unberechenbarkeit.

hulung verpufften

den Mitgliedern der
gewurzelter Russen-
och ebenso elementar
f die Schlüsselfiguren
nmunistischen Füh-
viele lokale Partei-
uf ihre Gefolgsleute.
en Schulungs- und
che sind in dieser
ei den Jugendlichen,
beitern wirkungsvoll
garischen Polizeistaat
Urteil und ihre An-
wenn sie der Partei
ominenten Kommuni-
ren, Privilegien ge-
Erinnerungen an das
saßen — weniger auf
sie lassen und hörten,
rund dessen, was sie
. Einige sozialistische
ie für begrüßenswert,
r den Kommunismus
isten nichts anderes
chtung übrig.

bei der Anpassung
iftsmilieu gingen bei
ersonen Hand in Hand
nfälligkeit für Krank-
Diese Zunahmen der
rfte weitgehend das
tischer und psycholo-
ngen gewesen sein,
h das krankhafte Be-
überaus bedrängten
rtig zu werden, und
ge von Ueberforderung
reichender Ernährung
erlichen Schädigungen.
or untersuchten Grup-
ellschaftlichen Umwelt-
gungen ein ähnliches
ühl der Unsicherheit
erzeugt. Offenbar ha-
isten in Ungarn alles
Wohlfahrtsstaat er-
edermann soziale Si-
und ein reibungsloses,
n führt. Ganz im Ge-
en eine Gesellschaft
em Einzelmenschen so
unberechenbar voller
ıkontrollierbar gegen-
großer Teil der Staats-
lich einer ganzen An-
n auch vor Verzweif-
ht zurückschreckte, so-
ste Aussicht bestand,
rstören oder ihm ent-
n.

(wird fortgesetzt)

Nachrichten AUS UNSERER GEGEND

Erhöhte Posttarife ab 1. November

VITH. Im Rahmen der Bemühungen Regierung, den Staatshaushalt 1960 Gleichgewicht zu bringen, werden Posttarife eine Erhöhung erfahren, wahrscheinlich mit dem 1. Novem- 1959 in Kraft treten werden.

Vir bringen hierunter eine Zusam- hfassung der neuen und alten (in mmern) Gebühren:

efe (Inland, Frankreich und undesrepublik)	3,00 Fr. (2,50)
efe im internationalen Verkehr	6,00 Fr. (5,00)
efe zum Kongo bis zu 20 gr.	3,00 Fr. (3,00)
ir jede weitere 20 gr.	2,00 Fr. (1,50)
tkarten (Inland)	2,00 Fr. (1,50)
tkarten (Ausland)	3,00 Fr. (2,50)
itenkarten mit mehr als Wörtern	2,50 Fr. (2,00)
ichnungen und Muster Mindestbebühr)	2,50 Fr. (2,00)

Die Gebühren für Drucksachen, ebenso für Visitenkarten und Ansichtskar- bis zu 5 Wörtern bleiben unver- dert.

Gleichzeitig soll die Postverwaltung er Strukturreform unterzogen wer- Die Gebühren wurden aus Ren- tabilitätsgründen erhöht wobei darauf hingewiesen wird, daß sie im Vergleich zu den Vorkriegsgebühren und den in anderen Ländern gebräuchlichen Taxen bisher zu niedrig waren.

Die Strukturreform soll auf der Grundlage einer Geschäftsführung, die sich auf den Selbstkostenpreis stützt erfolgen.

Hohe Auszeichnungen

VITH. Das Staatsblatt vom 21. Ok- er veröffentlicht eine Liste von Er- nungen in den Nationalen Orden.

Aus unserer Gegend wurden ausge- chnet: Herr Nikolaus Heyen, Präsi- nt des Musikvereins „Laetitia" Hep- bach, mit den Goldpalmen zum onenorden; Herr Pholien-Jean Blai- Mitglied des Kgl. Musikvereins es Echos de l'Amblève", Ligneuville, t der Goldmedaille des Kronenordens; rr Emil Abinet, Dirigent des Kgl. sikvereins „Echo de l'Amblève", meuville, mit der Goldmedaille zum den Leopold II.; Herr Emile Serva- Sekretär des Kgl. Musikvereins cho de la Warche", Malmedy, mit der- ben Auszeichnung; Herr Joseph Gillet, tglied des Musikvereins „Echo de mblève", Ligneuville, mit der Sil- rmedaille des Ordens Leopold II.

Wir gratulieren.

Schulkind lief gegen Motorrad

EMMELS. An der Schule in Nieder-Emmels lief am Montag morgen die Schülerin Renate N. beim plötzlichen Ueberqueren der Straße gegen ein Motorrad. Dessen Fahrer hatte scheinbar das an dieser Stelle angebrachte Warnschild beachtet und sein Tempo stark herabgesetzt. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß er sofort halten konnte und das Kind nur leicht verletzt wurde.

Motorradschild gefunden

SCHOENBERG. Hier wurde ein Motorradschild mit der Kennummer 9 M T 39 gefunden. Abzuholen bei der Gemeindeverwaltung Schönberg.

Schnell gelöschter Zimmerbrand

MANDERFELD. Am Dienstag entstand in Manderfeld ein Zimmerbrand, der rechtzeitig von den Nachbarn entdeckt und gelöscht werden konnte, zum Glück für ein kleines Kind, das sich in dem Zimmer zwischen bereits angekohlten Möbeln befand

Ziehung der Wiederaufbau = Anleihe

ST.VITH. Bei der 493. Ziehung der Wiederaufbau-Anleihe (3. Abschnitt) kam folgender Gewinn heraus:

Serie 7.817 Nr. 447 1 Million Fr.

Die anderen Obligationen dieser Serie werden a pari zurückgezahlt.

Zuschüsse für landwirtschaftliche Schäden

BRUESSEL. Eine Brüsseler Zeitung weiß zu berichten, daß Landwirtschaftsminister De Vleeschauwer dem Ministerrat einen Vorschlag unterbreiten wird, demzufolge, wenn er genehmigt wird, den von der Trockenheit betroffenen Landwirten ein Zuschuß zu Lasten des Landwirtschaftsfonds bewilligt werden kann. Die Höhe des Zuschusses würde sich nach der Hektarzahl richten.

Vor einer Erhöhung der Eisenbahntarife?

BRUESSEL. Der Verwaltungsrat der SNCB wird kommenden Freitag die Erhöhung der Eisenbahntarife prüfen.

Die Personenfahrpreise würden, wie verlautet, um 2,5 Prozent erhöht. Abonnements für Arbeiter, Wochenkarten für Industriearbeiter und „Touristenfahrscheine" sollen nicht von dieser Maßnahme betroffen werden.

Andererseits sollen Abbonements für Arbeiter bis zu einem Jahreseinkommen von 70 000 Fr. gewährt werden (bisher 65.000 Fr.)

Falls sich der Verwaltungsrat der Eisenbahngesellschaft mit diesem Vorschlag einverstanden erklärt, muß dieser noch dem Verkehrsminister vorgelegt werden, dem die Entscheidung über die Inkrafttsetzung der Erhöhungen und den Zeitpunkt ab welcher sie erfolgen sollen, zusteht.

Adenauer nach London

LONDON. Zu einem offiziellen Besuch wird sich Bundeskanzler Adenauer vom 17. bis 19. November in England aufhalten.

Der Besuch sollte bereits im Dezember 1958 stattfinden, wurde aber zunächst wegen der Erkrankung Adenauers und später wegen der nach dem Besuch MacMillans in Moskau zutagegetretenen politischen Differenzen zwischen London und Bonn mehrmals verschoben.

Mütterberatung in Malmedy

MALMEDY. Die Mütterberatung findet am Freitag, den 23. Oktober 1959, von 2 bis 4 Uhr nachmittags in der Fürsorgestelle, Rue Abbe Peters 19 in Malmedy statt. Die Fahrtkosten werden vergütet.

Eine Meinung zum Spiel Elsenborn-St.Vith

Gemmenich, Bütgenbach und Elsenborn!

Zuvor war ja wohl Jalhay, Sart und Xhoffraix.

Was kommt nun?

Wir hofften schwer auf den Aufstieg dieses Jahr (es scheint nur der Vorstand) worauf können wir nun noch hoffen? Es bestand jedoch die Möglichkeit die beiden letzten Mannschaften zu schlagen und die vier Punkte für uns zu buchen. Wir wollen nicht von Gemmenich sprechen, obschon da auch ein Unentschieden gemacht werden konnte, wenn nicht durch einen Unfall eine große Angst einen Teil unserer Mannschaft überfallen hätte und unseren Sturm damals lähmte.

An wem liegt nun die Schuld dieser beiden Niederlagen? Ist es der Sturm? die Läufer? ist der Torwart schuld daran? hält die Verteidigung nicht dicht? Oder ist der Vorstand schuldig? Nein — dieser kann nicht noch für die Spieler spielen: wir wollen schon alles unternehmen um den Spielern zu helfen, in allen Hinsichten die St. Vither Mannschaft hervorzuheben, aber unsere Kraft genügt nicht um Spiele zu gewinnen.

Also wollen alle Spieler mal in sich hineingehen und sich selbst fragen und Rechenschaft abgeben ob sie auch tatsächlich alles, ihr Bestes hergegeben haben für die Mannschaft deren Farben sie verteidigen, für sich selbst.
Ich will keine Kritik über den einzelnen Spieler ausüben und jeder Spieler möge nun über sich selbst urteilen. Für manche Spieler wird es während dem Spiel schon klar und es scheint als ob ein Anderer in seine Haut gefahren wäre und für ihn auf einmal auftreten würde (nicht wahr Fritz), die meisten jedoch sind und bleiben apatisch (als ob sie zum spielen gezwungen würden): keine Spur von „Ich will".

Das ist kein Mann der sich durch einen Fehler niederschlagen läßt und den Defaitisten spielt, immer ist die Gesinnung desjenigen vorzuziehen, der einen Fehler zugibt und sich vornimmt es besser zu machen.

Jeder macht Fehler, jeder kann sie auch späterhin vermeiden — wenn er es nur will!

Nach dm Spiel in Elsenborn meinten verschiedene Spieler, daß sie am kommenden Sonntag nicht spielen würden „wegen heute", andere waren keiner Meinung und verschwanden, andere hätten sich die Haare vom Kopfe gerissen und grübelten über die Niederlage nach: „wir hätten doch gewinnen können".

Es war also festzustellen daß Spieler mehr Interesse für den Fußball hatten als gedacht wurde, andere wie es scheint, bedeutend weniger. Es ist ja auch klar, daß keiner zum spielen gezwungen wird und werden kann.

Wir sind ein ganz kleiner Verein — von dem man am meisten spricht — wir brauchen am meisten Hilfe — aber wir bekommen keine Hilfe und werden auch sonst moralisch sehr, sehr wenig unterstützt. Unser Verein braucht immer wieder Zuwachs — von wo bekommen wir welchen?

Unser Verein ist ein wirklich gesunder Sportverein — ohne Hintergedanken: wir sind und wollen kein „Saufklub" werden, wir wollen den Sportgeist emporheben, den Mut und den Willen hervorzüchten. Jedoch es scheint als ob man den R. F. C. St.Vith in verschiedenen Kreisen überhaupt nicht kenne.

So ist es schon unsere Pflicht, wenn wir uns für diesen UNSEREN Verein aussprechen, daß wir uns auch für ihn aufopfern, daß wir alles aufbringen soweit es in unserer Kraft ist, unser Können hergeben, unseren Ehrgeiz zeigen: zeigen, daß wir tatsächlich Männer sind. Wollen wir den Mut aufbringen während dieser zwei Stunden uns tatsächlich herzugeben, an den Ball zu gehen als ob es um das Leben ginge.

Jungens, habt Zutrauen zu euch selbst — ihr könnt etwas leisten — ihr könnt spielen — ihr könnt siegen — ihr müßt siegen! Jungens — bitte — wartet nicht mehr bis euch der Ball vor dem Fuß gelegt wird: helfet euren Kameraden, gehet den Ball selbst mal nach hinten holen.

Nach der Niederlage in Elsenborn, hatte ich den Trost mit einigen Spielern zu sprechen, die den Mut hatten bekennen zu wollen, daß sie das Ihre auch nicht gerade gemacht hätten; ich war anderer Meinung.

Solch eine Rücksprache wäre also nützlich.

Wie wäre es wenn sich die Spieler einmal in der Woche treffen würden, um über das vergangene Treffen zu sprechen?

Frau

oder Mädchen aus St.Vith für Stundenarbeit gesucht. **Frau Wwe. Hermann Doepgen, Klosterstraße, St.Vith.**

Wer würde sich einfinden?

Dürfte ich, im Namen des Vereins, im Namen unserer Stadt, euch Jungens nochmals bitten etwas für euren Verein zu tun? Zeigt nächsten Sonntag euren Willen!

Wir und andere doch vielleicht mehr als wir denken, stehen euch bei.

Ein Mitglied!

Franz Wilhelm Kieling

RÄTSEL UM DR. FALK

KRIMINALROMAN

Copyright bei A. Sieber, Eberbach-Neckar

Fortsetzung

Justizrat hatte sich im Kranken- er nicht sehen lassen, er konnte helfen, für Dorotheas Schmerz e er Verständnis, auch er stand einem Rätsel. In langjähriger Pra- glaubte er sich genügend Menschen- ntnis verschafft zu haben um einen tändigen Kerl von einem hinterhäl- Halunken unterscheiden zu kön- . Für ihn war Dr. Falk ein Ehren- n gewesen. Aber er war trotz allem er bisher über das Ermittlungsver- n vernommen hatte, nach wie vor seiner Schuldlosigkeit überzeugt. er wo den Hebel ansetzen? Dem alten rn war eingefallen, daß sein Sohn mit diesen dunklen Vorfällen be- ftigt hatte, so entschloß er sich, ihn seiner Reise zurückzurufen. Er ote dies auch der armen Dorothea ldig zu sein.

uf Paul Reuter hatte es großen Ein- gemacht, daß der Vater ihm sein trauen entgegenbrachte und sachlich bedächtig, wie mit einem Kollegen. Fall erörtert hatte. Dies war das emal in seinem Leben, daß er vom er ernst genommen worden war, und z aller Schnodderigkeit, die ihm nun mal zu eigen war, hatte es ihn doch cklich gemacht. Jetzt würde er sich h einmal so gern in diese Sache hin- nien und er fühlte, daß er Erfolg en würde.

Als die drei Beamten die Werkstatt verlassen hatten, meinte Kommissar Flodmann: „Außer Dr. Falks Gärtner, der auch die Wagenpflege mit besorgt, scheint niemand weiter, den wir in den Kreis unserer Ermittlungen einbeziehen könnten in die Nähe des Wagens gekommen zu sein".

„Sie vergessen, daß Dr. Berning den anderen Wagen vorgefahren hat und auf ein unbestimmbares Motorengeräusch untersuchen ließ, daß dieser Aufenthalt in der Werkstatt geraume Zeit gedauert hat und der Werkinhaber nicht mit aller Bestimmtheit sagen konnte, ob Herr Dr. Berning bei der Wagenuntersuchung dauernd zugegen war. Es wäre also doch wohl nicht ausgeschlossen, daß er Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, das Skalpell unbemerkt in die Manteltasche Falks zu schmuggeln."

„Dr. Berning?" sagte Oberregierungsrat Werner gedehnt. „Donnerwetter, da fällt mir etwas ein. Vor wenigen Tagen erzählte mir die Frau meines Freundes, Professor Stephan, die Berning aus den letzten Semestern ihrer Studienzeit kannte, daß er eine aufsehenerregende Doktorarbeit über Nervengifte gemacht habe. Das dürfte wohl für uns nicht ganz ohne Bedeutung sein."

„Sie übersehen nur, Herr Oberregierungsrat, daß, wenn sie den Assistenzarzt in den Kreis der Verdächtigen einbeziehen, Sie gleichzeitig auch einen Anhalt dafür haben müssen, daß er zu Frau von Haack in Beziehung stand, ebenso auch zu dem toten Rank. Das dürfte wohl kaum einfach zu beweisen sein."

Reuter war in großer Erregung. „Einen Teil dieses Beweises kann ich Ihnen sofort erbringen. Berning war mit Frau von Haack bekannt. Er ließ sich von ihr als Heiratskandidat führen und stand auch in postlagerndem Schriftverkehr mit ihr. Dafür habe ich ein Beweisstück sogar in der Tasche. Bitte sehr, was sagen Sie dazu?"

Reuter reichte den Beamten den Briefumschlag, den er seinerzeit in Erkenntnis seiner Wichtigkeit aufgehoben und in seiner Brieftasche aufbewahrt hatte. Die Beamten lasen als Absender die Wohnung der Frau von Haack und das Kennwort „Chefarzt Nr. 777".

„Wo haben Sie denn das her?" staunte Flodmann.

Paul Reuter erzählte den Aufhorchenden den Zusammenhang, er schilderte auch, wie er bei Frau von Haack erschienen war, um etwas darüber in Erfahrung zu bringen, ob Dr. Berning tatsächlich so geschmacklos gewesen sei, durch ihre Vermittlung eine passende Partie zu suchen. Seine Bemühungen seien auch von Erfolg gekrönt gewesen, habe er doch in dem Album, das die Fotos der Heiratslustigen enthalten habe, Bernings Bild gefunden.

„Meine Ahnung", schnaubte Flodmann, „das fehlende Bild im Album — das ist ja eine großartige Ueberraschung!"

Nun war es an Flodmann dem Referendar von seinem Verdacht zu berichten, den er wegen der in dem Album fehlenden Aufnahme gehabt hatte. „Ein verdammt gescheiter Bursche, dieser Berning! Hätten wir den Fall Haack nicht von ganz verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und wären Sie nicht aus eigenem Antrieb tätig gewesen, um dem Arzt nachzuspüren, wer weiß, ob jemals der Verdacht auf ihn gefallen wäre. Jetzt aber dürfte es an der Zeit sein, uns mit dem Herrn etwas zu unterhalten."

Oberregierungsrat Werner ließ Berning aus der Klinik herüberbitten. Referendar Reuter sollte, da er gegebenenfalls Berning als Zeuge gegenübergestellt werden mußte, vorläufig an der Unterredung nicht teilnehmen.

Forschend war Dr. Werners Blick auf das Gesicht des Arztes gerichtet. Höflich und verbindlich wie immer hatte Berning sich verneigt, mit keiner Miene zeigte er Ueberraschung oder Furcht.

Dr. Werner mußte leise lächeln, als er bemerkte, daß der Kommissar sich unauffällig zwischen Bernings Platz und die Tür schob. Anscheinend rechnete er damit, daß es notwendig werden würde, dem Verdächtigen den Ausgang zu verlegen.

Dem Oberregierungsrat fiel es auf, daß der Arzt die rechte Hand in der Tasche behielt. Er nahm sich vor, diesem Umstand die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Nach allem, was bisher festgestellt war, hatte man es zweifellos mit einem zum äußersten entschlossenen Gegner zu tun.

Werner eröffnete das Verhör mit der unverfänglichen Frage: „War Ihnen bekannt, Herr Dr. Berning, daß Sanitätsrat Dr. Falks zweite Ehe geschieden war und daß aus dieser Ehe ein Sohn stammte?"

Erstaunt sah Dr. Berning auf. Seine Ueberraschung schien echt zu sein, seine Antwort klang überzeugend. „Das ist mir völlig neu. Ich habe weder aus dem Munde des verstorbenen Sanitätsrats noch von Fräulein Falk jemals etwas darüber gehört."

„Sie wissen also wohl auch nichts darüber, daß der hier verstorbene Rank eine Art Verbindungsmann war und den Auftrag gehabt hat, den verstorbenen Sanitätsrat zu erpressen?"

„Auch davon ist mir nichts bekannt."

„Sie kannten aber doch wohl Frau von Haack in Berlin?"

Eine Sekunde war ein Flackern in Bernings Blick gewesen, doch seine Antwort klang genau so bestimmt wie die auf die vorhergehenden Fragen: „Die Dame ist mir ebenfalls völlig unbekannt."

„Diese Dame war die geschiedene Frau des Sanitätsrats; sie hatte ihren Mädchennamen wieder angenommen. Sie wissen ja, daß der Verstorbene in dringendem Verdacht steht. die Unglückliche ermordet zu haben. Der Verdacht verstärkte sich, als wir die kürzlich die Mordwaffe in der Manteltasche Dr. Falks fanden: ein Skalpell, das hier in der Klinik benutzt worden ist."

„Ich habe davon gehört und bin erschüttert daß der Sanitätsrat sich zu einer solchen Tat hinreißen ließ."

Werner entschloß sich, aufs Ziel loszugehen. „Sie stellen also in Abrede, mit Frau von Haack in Verbindung gestanden zu haben?"

„Wenn Sie bei dieser Aussage bleiben wollen so muß ich Ihnen entgegenhalten, daß Sie von Frau von Haack als Heiratskandidat geführt wurden und auf jeden Fall mit ihr in einem unter Kennwort geführten Briefwechsel standen."

„Haben Sie Frau von Haack ein Bild von sich gegeben?"

„Ich habe es ihr zugesandt, da dies üblich war."

„Haben Sie das Bild zurückerhalten?"

„Nein, ich habe gar nicht daran gedacht, es zurückzufordern."

Werner hatte wohl bemerkt daß Berning unsicherer gewoden war. Er gab dem Kommissar einen Wink mit den Augen und dieser verschwand.

Wussten Sie das?

Urmensch speiste Maulwürfe roh

In Südafrika wurde ein zwei Millionen Jahre altes Schädelskelett gefunden

Der weiße Vormann der schwarzen Arbeiter hatte vor Jahren eine Ausgabe der „Afrika-Post" aus Pretoria gelesen. Ihr hatte er entnommen, jedweger Bürger der Südafrikanischen Union möge doch, sofern er die Erde der Union umbuddeln helfe, nicht allein auf die kostbaren Steine achten, die der Boden berge, er berge mehr. Er barg in unserem Falle ein Schädelskelett. Vormann Snyckerman besah sich die Sache, die ihm die Neger auf den Tisch bumsten. Er steckte sie in seinen Arbeitsbeutel und sein Sohn trug sie in die Witwaters-Universität. Dort gelangte der Knochen unter die hunderterlei Apparate von Professor Dr. R. A. Dart. Der wurde fast verrückt — wegen dieses einen Skeletts. Er sprach von einer Sensation auf dem Gebiete der Ethnologie, der Wissenschaft über Grundlagen der Menschheitskunde und Menschheitskultur. Er gab dem Knochen den Namen „Australpithecus". Das Alter ward nach langen Berechnungen auf zwei Millionen Jahre festgelegt. Zwei Millionen vor heute.

Professoren von heute sind international befreundet. Professor Dart schickte den Fund nach Washington. Die Wissenschaftler der ethnographischen Abteilung des Smithsonian Instituts in Washinoton, die über die größte Sammlung von Schädelmodellen aller Völker und Rassen verfügen, bezeichneten ihn als den Kopf eines Sechsjährigen, vermutlich eine Million Jahre alt. Grabungen brachten die Ueberreste von weiteren dreißig dieser Urmenschen zu Tage, und geben uns ein nahezu vollständiges Bild von deren äußerer Erscheinung und von ihren Lebensgewohnheiten. Die Amerikaner sind etwas vorsichtiger, wenn es um Millionen geht.

Diese Urrasse der Menschheit muß, der Form der Wirbelsäule zufolge, aufrecht gegangen sein. Man fand in der Umgebung der Wohnplätze zahllose aufgebrochene Affenschädel und vermutet darum, daß das Gehirn von Pavianen als besonderer Leckerbissen gegolten hat. Die Urahnen der Menschheit dürften bereits genügend Intelligenz besessen haben, um sich aus Knochen oder Steinen Keulen für die Jagd anzufertigen. Ihre Hauptnahrung bestand aus dem Fleisch junger Antilopen. Da man spatenähnliche Werkzeuge fand, ist anzunehmen, daß sie auch auf Maulwürfe Jagd machten.

Diese Feststellungen allein würden noch nicht die Behauptung rechtfertigen, daß es sich hier um einen Vorfahren des Menschen handelt und nicht etwa eines Menschenaffen. Das entscheidende Kriterium ist die Form des Kiefers und der Zähne. Die Kaubewegungen eines Menschen unterscheiden sich nämlich wesentlich von denen eines Affen, der Kiefer hängt anders in den Gelenken und die Kaufläche der Zähne hat eine andere Form. Der Mensch kaut seine Nahrung so zwischen den Backenzähnen, daß sich der Unterkiefer auf der Kauseite rotierend von unten nach oben bewegt, wodurch die Kaufläche derZähne zur Außenseite hin nach unten abgeschrägt wird. Der Affe kaut mit einer geraden Auf- und Abbewegung, die eine völlig andere Abnutzung der Zähne zur Folge hat als beim Menschen.

Die Zähne des Urmenschen aus Südafrika sind in der für den Menschen charakteristischen Weise abgeschrägt und es ist damit tatsächlich der wichtige Beweis erbracht, daß es sich um den so langgesuchten Urahnen des Menschen handelt. Die Entdeckung von Johannesburg revolutioniert unsere bisherige Kenntnis der Urgeschichte der Menschheit vollkommen. Alle bisher als „Urahnen" bezeichneten Rassen,derPekingmensch, der Neandertaler, der Piltdownmensch, sind plötzlich zu Ahnen degradiert.

Indexzahlen der Brüsseler Börse

(unter Zugrundelegung der Indexzahl 100Ende 1939) errechnet durch den Dienst „Etudes Financieres" der Brüsseler Bank.

	1958 29. Dez.	1959 8. Okt.	1959 15. Okt.
Renten (direkte und indirekte)	121.7	122.6	122.6
Banken - Portefeuillegesellsch	637.3	672.6	676.7
Immobiliengesellschaften	177.1	195.4	202.1
Eisenbahn und Wassertransport	362.9	345.2	354.3
Kleinbahnen (Tramways)	199.7	188.4	188.0
Trusts	513.5	593.4	607.7
Elektrizität	449.1	504.3	507.9
Wasserverteilung	135.0	128.3	128.9
Metallindustrien	415.1	503.8	510.5
Zink, Blei und Minen	1312.5	1594.3	1600.6
Chemische Produkte	323.7	447.8	456.7
Kohlenbergwerke	236.7	177.5	174.8
Spiegelwerke	281.2	371.5	382.7
Glashütten	519.9	603.6	622.0
Bauwirtschaft	826.9	1038.6	1040.1
Textilien	294.8	396.3	403.0
Kolonialunternehmen	645.7	373.3	361.9
Plantagen	156.3	170.4	176.6
Ernährung	325.4	367.7	367.8
Brauereien	145.6	168.1	166.2
Zuckerraffinerien	325.4	334.0	335.4
Verschiedene	711.6	983.6	939.2
Papierindustrie	1356.6	1464.1	1449.8
Große Warenhäuser	1250.1	1806.3	1862.8
Hauptindexziffer:	470.6	491.7	491.0
Hauptindexziffer der Aktien	482.4	504.3	503.5

(Mitgeteilt durch die Brüsseler Bank, St.Vith)

Ratschläge unserer Ärztzin

Das nervöse Kind

Daß viele der erwachsenen Patienten keine organischen Leiden mehr in die Sprechstunde bringen, sondern über „nervöse" Beschwerden klagen, ist für den praktischen Arzt ein gewohnter Zustand. Mehr und mehr kommen aber jetzt auch kindliche Patienten in die Sprechstunde, die nicht im organischen Sinne krank, sondern mit ihren Nerven nicht mehr in Ordnung sind.

Da sind einmal die Kinder, die sich nicht konzentrieren können. Selbst beim Spielen können sie sich nicht sammeln und einordnen, geschweige denn in der Schule. Immer sind die Gedanken irgendwoanders. Der Grund dafür: kurz gesagt ist es die Ueberforderung durch zahlreiche äußere Reize und mangelnde Nestwärme.

Die Einzelursachen sollen hier nur in Stichworten genannt sein: lärmende Umgebung durch den Straßenverkehr, ewig laufendes Radio, hellhörige Wohnung; überforderte Aufnahmefähigkeit, weil die Kinder bei Autoausflügen, die über Hunderte von Kilometern gehen, mitgenommen werden, sie werden ins Kino geschickt und sehen Filme die nicht für sie geeignet sind, und sie sitzen stundenlang vor dem Bildschirm. Die berufstätige Mutter hat keine Zeit und Kraft mehr, sich um die Kinder so zu kümmern, wie sie es nötig haben; im Kampf um einen höheren Lebensstandard sind die Eltern nervös geworden, und deren Sichgehenlassen wird prompt von den Kindern nachgeahmt.

Einen solchen kindlichen Zappelphilipp wieder in die Reihe zu bringe[n] schwer. Mit viel Liebe und unendlich[er] Geduld muß seine Konzentrationsfäh[ig]keit geübt werden, zum Beispiel [...] Spielen, die Aufmerksamkeit verl[an]gen, und Bastelarbeiten die densel[ben] Zweck verfolgen. Je mehr die El[tern] dabei Anteil nehmen, um so eher w[ird] der Erfolg eintreten.

Die zweite Gruppe sind die gefä[ß]labilen Kinder. Wegen ihrer Blässe [und] ihrer umränderten Augen gelten sie [als] blutarm, ohne es zu sein. Den Weg z[um] Arzt finden sie aus verschiedenen Grü[n]den. Die einen, weil sie gelegentl[ich] ohnmächtig werden. Die anderen, w[eil] sie „immer" Fieber (richtiger wäre [Be]wegungstemperatur) haben. Andere [be]kommen abends Schweißausbrüche, daß die Eltern schon an eine Tuberku[lo]se denken. Feuchte Hände, vermehr[ter] Achselschweiß und eine empfindl[iche] Haut, auf der schon ein Fingerstrich e[i]nen deutlich sichtbaren Streifen hinte[r]lenßt, sind weitere Zeichen bei dies[en] Kindern.

Man kann die Fehlregulation der G[e]fäße mit Medikamenten behandeln. Wi[r]kungsvoller ist aber ein Gefäßtrain[ing] mit naturheilerischen Maßnah[men] (Trockenbürsten, Kneippsche Anwe[n]dungen, Gymnastik, Schwimmen). W[ie] bei der anderen Gruppe erschöpft [sich] die Behandlung damit nicht. Wenn [sie] wirklich erfolgreich sein soll, müssen d[ie] Eltern mitbehandelt werden, damit d[ie] von ihnen ausgehenden Fehler (man[]gelnde Liebe, falscher Tagesablauf, [schlechtes] gutes Beispiel) beseitigt werden.

Die Aal-Braut muß 6.000 Km wandern

Sie kommt nie mehr in die Heimat zurück

Als der dänische Zoologe Dr. J. Schmidt, Experte an Bord des Forschungsschiffes „Tho", im Frühjahr 1904 meldete, er habe nahe der Faröer Inseln ein blattähnliches, durchsichtiges Wesen gefangen, einen Glasaal vermutlich, rief Vater Brehm aus: „Der Aal reist zur Hochzeit ins Weltmeer hinaus? Das ist so romantisch, daß wir vergeblich im Liebesleben der Natur seinesgleichen suchen!"

Heute ist erwiesen, daß die Sippe der Aale ein tropisches Geschlecht ist. Die Aal-Mädchen verleben ihre Kinderzeit bei uns, doch wenn sie heiraten wollen, ziehen sie davon — und kehren nie wieder hierher zurück.

Ein prächtiges Hochzeitskleid legt sich der „Blankaal" zu. Der Bauch ist weiß geworden, der Rücken tiefschwarz, die Schnauze schlank, die Augen groß. Wenn der junge Herr so auf die Hochzeitsreise geht, gelangt er, dem Strom des Wassers folgend, zum Meer. Er wandert die Küste entlang, bis er die warmen Wasser des Golfstromes spürt. Aus dem gierigen Schlinger und Schnapper ist ein Asket geworden, der das Essen vergißt. Unablässig schwimmt er dem Golfstrom entgegen, täglich wandert er 14 km, gelegentlich aber auch wohl schon einmal das Dreifache. Ihn, den Süßwasserfisch, zieht die Tiefe des salzigen Sargassomeeres im mittleren Atlantik östlich der Bermudas an. Hier treffen die Tiere zu Millionen ein, europäische und amerikanische Aale — um in den schwimmenden Seetangwäldern Hochzeit zu halten. Säuberlich nach Erdteilen getrennt vollzieht sich die Hochzeit. Sind die ersten Tage der Flitterwochen vorbei, dann stirbt — vielleicht aus Erschöpfung — der männliche Aal. Kurz nach dem Laichen sterben auch die Weibchen. Sie versinken in den Tiefen, die 7000 Meter erreichen.

Der Aal hält es mit dem Frühling, dann schlüpfen die Larven aus und wandern in die Jagdgebiete der [...] zurück. Sie benötigen vier Jahre, um d[ie] 6000 Kilometer zurückzulegen. Im Fr[üh]jahr erscheinen sie wieder bei uns [als] heißen Glasaal. Haben sie sich ein we[]nig erholt, verlieren sie ihre Durchsich[]tigkeit, werden dunkler und stärker u[nd] heißen Steigaale, weil sie die Flüs[se] emporsteigen. Sie zwängen sich dur[ch] kleinste Risse und Spalten; schwer ve[r]letzbar, da eine dicke schleimige [...] sie schützt, und suchen sich ihre wec[h]selnden Quartiere, herzlichst [...] vom Fischer, denn in unseren ver[]schmutzten und regulierten Wasserläuf[en] sind Lachse und andere Süßwasserfisc[he] rar geworden. Der Aberglaube erzäh[lt:] Der Aal wandert von Wasserlauf [zu] Wasserlauf über Land, das ist wah[r,] aber weiter als zwei Kilometer wand[ert] er kaum. Er frißt weder Aas noch l[...]chen und auch die Erbsenbeete plünd[ert] er nicht. Da er so schrecklich gern [...] heißt er jetzt Freßaal. Sieben [...] bleiben die Männchen, neun Jahre [die] Weibchen bei uns. Dann werden [sie] unruhig. Die Tangwälder des Sargasso[]meeres rufen. Der Aal zieht davon [—] wenn er nicht zuvor statt zum „B[lank]aal" zum „Räucheraal" wurde.

Als der Oberregierungsrat den Arzt danach fragte, wo er sich am Tage des Mordes an Frau von Haack aufgehalten habe, gab dieser an, er habe die Stadt nicht verlassen. Er hatte Einzelheiten über seinen damaligen Aufenthalt sofort zur Hand.

Seine Antwort war etwas zu schnell gekommen das Alibi schien recht gut vorbereitet zu sein, Berning war offensichtlich auf eine derartige Frage gefaßt gewesen. Unangenehmer wurde für ihn die Lage, als Werner von ihm zu wissen begehrte, ob er sich an dem Wagen des verunglückten Sanitätsrats zu schaffen gemacht habe. Der Arzt schien zu fühlen worauf diese Frage abzielte, er gab nur seinen Besuch in der Werkstatt zu, weiter nichts.

Da kam Kommissar Flodmann zurück und ein triumphierendes Leuchten in seinem Gesicht zeigte dem Oberregierungsrat, daß die Nachforschungen, die sein Beamter in aller Eile angestellt hatte nicht umsonst gewesen waren. Jetzt konnte man wohl geradewegs aufs Ziel lossteuern.

„Sie wollen also in Abrede stellen, Frau von Haack jemals persönlich begegnet zu sein? Wenn wir nun aber Zeugen hätten, die bekunden können, daß man Sie im Hause der Ermordeten gesehen hat?"

Berning war bleich geworden seine Stimme zitterte etwas, als er sagte:

„Dann kann ich nur annehmen, daß es sich um eine Personenverwechslung handeln muß."

„Darf ich einige Fragen an Herrn Dr. Berning richten?"

„Bitte, Herr Kommissar."

„Wenn Sie niemals im Hause der Frau von Haack gewesen sind, wenn Sie auch nicht Ihr Bild zurückgesandt bekamen, wie erklären Sie es dann, daß das Bild von Ihnen das im Album der Getöteten eingeklebt war, sich jetzt in Ihrem Besitz befindet? Ich fand es in Ihrer Schreibmappe. Auch ohne Hinzuziehung eines Sachverständigen kann man sehen daß es aus einem Fotoalbum herausgerissen worden ist; die eine Klebeecke befindet sich noch daran. Für mich besteht gar kein Zweifel daß es das im Album der Heiratsvermittlerin fehlende Bild ist."

Aus! dachte Werner, K.-o! Das ist das fehlende Beweistück, das wir noch brauchten, und zugleich wieder einmal der Beweis dafür daß zumeist auch der klügste und geschickteste Verbrecher irgendwann eine Dummheit macht.

Was in Berning vorging, war aus seinem Gesicht nicht abzulesen; dem Oberregierungsrat war nur ein kurzes, wie unter Einwirkung eines körperlichen Schmerzes hervorgebrachtes Zusammenzucken aufgefallen. „Darf ich wissen, auf welche Weise Sie in Erfahrung brachten, daß ich mit Frau von Haack in Verbindung stand?"

„Gern. Wir haben hierfür einen einwandfreien Zeugen, der gleichfalls Ihr Bild, das nach dem Morde fehlte, in dem Album gesehen hatte."

Werner ging zur Tür um den Referendar Reuter ins Zimmer zu rufen.

Als Reuter vor Berning stand, geschah das Unerwartete. Mit einem riesigen Satz und einem Wutschrei, der dem Aufheulen eines wilden Tieres nicht unähnlich war, stürzte sich Berning auf den ihm verhaßten Rivalen.

Der Oberregierungsrat riß die Pistole heraus. Reuter war erschrocken über den unerwarteten Angriff zurückgesprungen. Nur einer war der Lage gewachsen, das war Kommissar Flodmann Er mochte auf etwas Derartiges gefaßt gewesen sein, jedenfalls warf er sich zwischen Berning und den Bedrohten. Mit einem Faustschlag schmetterte er den Arzt zu Boden, irgend etwas klirrte metallisch.

Werner bückte sich und hob den Gegenstand auf. Es war eine verhältnismäßig kleine Injektionsspritze. Sehr vorsichtig legte der Beamte diese auf den Tisch. Besorgt wandte er sich an Reuter: „Sind Sie verletzt worden?"

„Gott sei Dank, nein", und zu Flodmann gewandt: „Ich glaube, Herr Kommissar daß ich Ihnen mein Leben zu verdanken habe".

Flodmann knurrte nur etwas Unverständliches dann bückte er sich und und stellte Berning mit einem kurzen Ruck auf die Beine.

Paul Reuter schauderte, als er des Gegners Gesicht sah. Der Mann, den die Frauen angeschwärmt hatten, wirkte jetzt unsagbar häßlich und abstoßend.

Durch den Sturz schien der Verbrecher leicht betäubt gewesen zu sein. Jetzt kam er langsam zu sich, sein haßverzerrtes Gesicht war auf den Referendar gerichtet. „Leider habe ich Sie nicht erwischen können, ich hätte Sie gern auf die Reise mitgenommen", ächzte er.

Der Kommissar zog ein paar Handfesseln heraus. „Ich möchte Sie vor weiteren Dummheiten bewahren, Herr Berning."

„Nicht nötig, bemühen Sie sich nicht. Ich werde keine Dummheiten mehr machen. Trotz Ihrer Tüchtigkeit haben Sie nicht bemerkt, Herr Kommissar, daß ich mir selbst die Spritze durch die Tasche in den Oberschenkel gestoßen habe. Die Hälfte des Inhalts, die ich verwendete, genügt vollauf, die andere war für jenen Herrn bestimmt. Mein Mittel wirkt ausgezeichnet; mir stehen genau noch neun Minuten zur Verfügung. Falls Sie noch etwas von mir zu wissen wünschen, bitte, ich werde danach keine Möglichkeit mehr haben, auf Fragen zu antworten".

Werner griff nach dem Fernsprecher, um einen Arzt zu rufen.

Berning mochte seine Absicht erraten zu haben. „Bemühen Sie sich nicht. Bevor der Kollege hier sein kann, ist es aus, es gibt auch kein Gegenmittel. Als Verbrecher mag ich ein Stümper gewesen sein, als Arzt und Forscher habe ich immerhin etwas geleistet. Bitte fragen Sie, meine Herren, es sind nur noch sieben Minuten!"

Werner sah ein,daßBerning ihm keine Komödie vorspielte. Knapp und bestimmt kamen seine Fragen ebenso klar und eindeutig waren Bernings Antworten.

Ja, er hatte Rank und den Sanitäsrat mit dem gleichen Gift getötet. Sein Plan war gewesen, Dorothea Falks Hand zu erringen und damit Falks Schwiegersohn und Leiter der Klinik zu werden. Er hatte Forschungen mannigfacher Art angestellt, diese hatten große Mittel verschlungen, sein Ehrgeiz hatte ihn vorwärts getrieben, er brauchte Geld, viel Geld.

Falk war ihm im Wege gewesen, er hatte Experimente mit seinen Kranken nicht geduldet. Durch einen Zufall hatte er von Falks Vorleben seiner zweiten Ehe, Kenntnis erlangt. Er hatte es für richtig gehalten, die Bekanntschaft der geschiedenen Frau des Sanitätsrats zu machen. Darum allein hatte er sich als Heiratslustiger von ihr führen lassen.

Seinen Plänen war es völlig zuwider gelaufen, daß die Erpressungsversuche einsetzten. Von Ranks Kommen hatte er Kunde erhalten. Er hatte von dem Dazwischentreten der Erpressergesellschaft ein Durchkreuzen seiner Pläne gefürchtet.

Als Rank im Unfrieden von dem S[a]nitätsrat geschieden war, hatte er, Be[r]ning, eine kurze Auseinandersetzu[ng] mitRank gehabt. Er war der irrig[en] Auffassung gewesen in ihm das Hau[pt] der Erpresserbande zu treffen, und hat[te] ihn mit der Injektionsspritze [beim] Handreichen unauffällig leicht an [der] Hand getroffen. Rank hatte geglaubt sic[h] an Bernings Brillantring geritzt zu h[a]ben. Als Rank davongefahren war, [war] er ihm mit Falks Wagen nachgefahre[n].

Aus der Ferne hatte er den Unfall b[e]obachtet, auch bemerkt, daß der Motor[]radfahrer, der vor ihm gewesen wa[r,] sich nur kurz um den Verunglückten b[e]müht hatte und dann weitergefahr[en] war. Unbeobachtet hatte er [...] Ranks Brieftasche an sich genommen, [in] der er die verfänglichen Wechsel wuß[te,] war auf einem Seitenweg abgebogen u[nd] nach der Stadt zurückgefahren.

Als nach Ranks Tode Frau von [Haack] die Erpressungsversuche fortsetzte, [die] Falk viel Geld kosten sollten, Geld, [das] Berning bereits im stillen als sein [Ei]gentum ansah, da hatte er sich [ent]schlossen, auch die Frau zu beseitigen.

Die Ereignisse überstürzten sich. [...] ein dringendes Schreiben seiner [geschie]denen Frau hin war Sanitätsrat Falk nach Berlin gefahren. Unter dem Vor[]wand eines Patientenbesuches [nahm] Berning den zweiten Wagen. Um [keinen] Verdacht zu erwecken und einen [Ver]gleich mit dem Fall Rank herauf[zube]schwören, hatte er diesmal nicht [zum] Gift gegriffen, sondern sich des S[tem]pels bedient, wobei er sich bewußt g[e]wesen war, daß der erste Verdacht [auf] Falk fallen mußte der ein Interesse [am] Ableben seiner geschiedenen Frau [ge]habt haben könn[te].

Fortsetzung [folgt]

Bunte Chronik aus aller Welt

WIEN. Das Wiener philharmonische Orchester hat mit Herbert von Karajan die österreichische Hauptstadt auf demLuftwege verlassen, um sich auf eine vierzehntägige Tournee durch Asien und die Vereinigten Staaten zu begeben.

WIEN. Im Badezimmer der Handelsabteilung der rumänischen Gesandschaft in Wien wurde die Leiche eines Mannes entdeckt, bei dem es sich um einen diplomatischen Kurier handelt. Die Untersuchungsbeamten haben nach einer ersten Ueberprüfung auf Selbstmord geschlossen. Die Leiche wurde dem gerichtsmedizinischen Institut zwecks Obduktion überwiesen. Die rumänischeGesandschaft hat sich bisher zu demVorfall nicht geäußert.

LONDON. Der britische Schauspieler George Gee starb plötzlich auf der Bühne am Ende des zweiten Aktes der „Lustigen Witwe". Gee, der den Baron Popoff spielte, war 64 Jahre alt.

LONDON. Wie die britische Admiralität bekanntgab, sind mehrere Schiffe ausgelaufen, um einem in Seenot geratenem französischen Schiff 40 km von der Küste von Start Point (Devon) Hilfe zu leisten. Das Schiff, dessen Namen nicht bekanntgegeben wurde, soll 500 Tonnen schwer sein. Es soll noch manövrierfähig sein.

BREST. Bei starkem Sturm mußte vor der bretonischen Küste der französische Kutter „Mater Dei" der deutschen Yacht „Leik Erikson" zu Hilfe kommen und nahm ihre Besatzung auf.

SOCHAUX. Zwei Personen wurden getötet und zwei schwer verletzt, als ein Motorrad in Sochaux in eine Menschenmenge fuhr, die sich nach einem ersten glimpflich abgelaufenen Unfall auf der Straße angesammelt hatte. Die schwere Maschine konnte nicht rechtzeitig bremsen und mähte einen Polizisten und einen zweiten Mann nieder. Beide waren tot. Die beiden Benutzer des Motorrads erlitten lebensgefährliche Verletzungen.

PARIS. Die Primaballerina Ludmilla Tscherina hat eine Einladung zu einem Gastspiel im Moskauer Bolschoi-Theater erhalten. Sie wird dort im Dezember tanzen und mit ihrer Truppe ein Ballet in eigener Choreographie aufführen. Auf einer Tournee durch die Sowjetunion wird die Tscherina dann mehrere Rollen ihres klassischen und modernen Repertoirs interpretieren.

DAMASKUS. Der Goldschatz der Omajaden, eine Sammlung von 546 Goldmünzen aus den ersten Jahren des 8. Jahrhunderts ist aus dem Museum von Damaskus gestohlen worden. Die Polizei konnte zwar den Dieb, einen 16jährigen Schüler, nach wenigen Tagen fassen, doch hatte dieser, um die Münzen zum Goldwert verkaufen zu können, die Goldstücke mit Hammer und Zange bearbeitet und in unförmige Goldklumpen verwandelt. Er sagte aus, er habe mit dem Erlös seine weitere Ausbildung bestreiten wollen. Die Münzen waren unter der Herrschaft des Kalifen Abdal Malik (701–705) geprägt worden. Sie trugen auf beiden Seiten Koransprüche und das Münzdatum. Der Schatz der Omajaden war vor fünf Jahren beim Abbruch eines alten Gebäudes in Damaskus entdeckt worden.

– MERAN. Ein Autounfall in der Nähe von Meran (Südtirol) forderte drei Verletzte. Der von dem 21jährigen Lorenz Specker aus Bad Heilbrunn gesteuerte Wagen, in dem sich noch zwei italienische Freunde befanden, durchbrach ein Brückengeländer und fiel in das ausgetrocknete Bett der Etsch. Die Insassen wurden ins Krankenhaus eingeliefert

– HILDESHEIM. Zwei Todesopfer forderte abends ein schwerer Unfall an einem unbeschrankten Bahnübergang bei bei Salzdefurth. Wie die Bundesbahn mitteilte, versuchte ein Personenkraftwagen, trotz des Warnlichtes noch vor einem Schienenbus die Gleise zu überqueren. Der Wagen wurde 200 Meter weit mitgeschleift und völlig zertrümmert. Beide Insassen waren sofort tot.

– HOHENSCHWANGAU. Maria von Leeb, die 68-jährige Witwe des 1956 gestorbenen ehemaligen Generalfeldmarschalls Wilhelm Ritter von Leeb, ist beim Aufstieg zu dem 1760 Meter hohen Pilgerschrofen in der Nähe von Hohenschwangau tödlich abgestürzt. Nach 15-stündiger Suche konnte die Bergwacht die Leiche unter der 150 Meter hohen Gipfelwand bergen und zu Tal bringen. Maria von Leeb, die als erfahrene Bergsteigerin gilt, wollte zu dem Gipfelkreuz aufsteigen, das Bundeswehrsoldaten errichtet hatten.

– LONDON. Die Aerzte nahmen in einem Londoner Krankenhaus die Binden von den Augen eines elfjährigen Jungen und in Amman freute sich ein König über den Erfolg seiner guten Tat. Der Junge war Nabeel Oden aus Bethlehem, der durch die Hilfe König Husseins von Jordanien wieder sehen kann.

Vor acht Jahren war in der Nähe Nabeels eine Schrotflinte losgegangen. Der Schuß hatte dem Kind das Augenlicht genommen. Eine Engländerin, Frau Nina Trewin, war mit dem kleinen Blinden in Verbindung gekommen und hatte ihm eines Tages ein Tonbandgerät geschickt. Das wertvolle Geschenk kam jedoch nie in Bethlehem an. Frau Trewin ging zur jordanischen Botschaft in London. König Hussein besuchte zur gleichen Zeit England und hörte von dem Vorfall. Er versprach, dem Jungen ein neues Tonbandgerät zu bringen.

Der junge Monarch hielt sein Wort. Angerührt von der Hilflosigkeit des kleinen Blinden sorgte er dafür, daß Nabeel nach England gebracht und vom Augenarzt der Königin, Sir Stiart Duke Elder, untersucht wurde. Der Spezialist entschied sich für eine Operation, die im St.-Georgs-Krankenhaus vorgenommen wurde. Als der Verband jetzt fiel und Nabeel die Augen aufschlug, rief er entzückt: „Es ist ein Wunder. Wie schön ist alles geworden."

– DUESSELDORF. Zum ersten Male in seiner jahrhundertelangen Geschichte muß „Vater Rhein" erleben, daß man unter Verzicht auf Brücke und Boot zu Fuß von einem Ufer zum anderen gelangen kann. Diese seltene Gelegenheit hat sich der Düsseldorfer Bevölkerung am Wochenende bei der Besichtigung eines 6 m unter dem Flußbett verlaufenden Rheintunnels geboten, der nach sechsmonatiger Bauzeit fertiggestellt wurde.

Zweihundert Arbeiter haben in Tag- und Nachtschichten den Tunnel nach amerikanischem Verfahren aus 7 600 Einzelteilen zusammengesetzt. Allein das Gewicht der gußeisernen Bauteile beträgt 2 500 Tonnen, die Betonauskleidung wiegt weitere 2100 Tonnen.

Der Rheintunnel, dessen Länge 904 Meter und dessen Durchmesser 3,80 m beträgt, soll später zwei Abwässerrohre aus der Stadt Düsseldorf zur linksrheinischen Großkläranlage Hoerich führen.

Die erste Besichtigung des Abwässertunnels nahm der nordrhein-westfälische Landwirtschaftsminister Niermann zum Anlaß vor 200 Ehrengästen die Industrie zum beschleunigten Bau von Kläranlagen zu ermahnen. Der Minister meinte, gerade die Wasserknappheit der letzten Monate habe bewiesen, wie notwendig eine Verbesserung des Rheinwassers sei. In den Zuflüssen des Stromes befänden sich nach der langen Trockenheit zum Teil nur noch Abwässer.

LONDON. Die amerikanische Filmschauspielerin Jayne Mansfield sollte entführt werden. Ein Unbekannter rief jedoch die Polizei an und verriet den Plan, so daß die Studenten, als sie am Abend vor dem Haus ankamen, wo die Schauspielerin abgestiegen war, eine Polizeisperre vorfanden. Unverrichteter Dinge mußten die Studenten mit hängenden Köpfen den Heimweg antreten.

– PARIS. Maria Callas ist incognito in Paris eingetroffen. Sie kam aus Mailand Eine Viertelstunde vor der Landung ließ sie vom Bordkommandanten des Flugzeugs per Funk auf dem Flughafen anfragen ob [illegible]e Journalisten oder Photographen da seien. Auf die Antwort hin, niemand erwarte sie mit Fragen, stieg die Callas dann ohne Umstände aus [illegible]r Maschine und fuhr nach Paris.

– MAILAND. Die berühmte Sängerin Maria Callas hatte vor einigen Tagen die erste Besprechung mit ihrem Gatten seit dem Zeitpunkt, da sie sich dazu entschloß, sich von Giovanni Battista Meneghini zu trennen. Wie aus gewissen Informationen hervorgeht, soll es bei dieser Besprechung etwas stürmisch zugegangen sein: es soll über die Teilung des gemeinsamen Vermögens verhandelt worden sein.

– NAHA (Insel Okinawa). Der Taifun „Charlotte" forderte auf der Insel Okinawa 38 Todesopfer. Weitere 30 Personen wurden schwer verletzt. In Naha, der Hauptstadt der Insel, stehen 1000 Häuser unter Wasser. Der angerichtete Gesamtschaden wird auf 5 Millionen Dollar geschätzt. Der Sturm raste mit einer Geschwindigkeit von 100 Stundenkilometern über die Insel hinweg.

– KANSAS-CITY. Zu schweren Zwischenfällen kam es auf einem „Rock'n Roll"-Ball in Kansas-City. Mehr als 15.000 Tanzwütige hatten sich dazu eingefunden, als einige entfesselte Jugendliche vom Balkon aus Schüsse abgaben und Feuerwerkskörper in die Menge warfen. 75 „erhitzte" Tänzer wurden zur Abkühlung auf die Polizeiwache gebracht.

– HARDINGSBURG. Die Atombombe, die der nach einem Zusammenstoß mit einem Tankflugzeug in Flammen abgestürzte B52 mit sich trug, ist aufgefunden worden, wurde offiziell bekanntgegeben.

– MOSKAU. Es sei sicher, daß der erste Mensch, der in den Raum fliegen werde, ein Sowjetrusse sein werde, schreibt der bekannte Testpilot Oberst G. Sedow in der Zeitschrift „Sowjetische Luftfahrt", einem Organ des Moskauer Verteidigungsministeriums. Der Verfasser gibt keinerlei Hinweis auf den Zeitpunkt eines eventuellen Raumflugs und meint nur, die ersten Raumflieger würden Testpiloten sein, da diese durch ihren Beruf für derartige Flüge am geeignetsten seien.

– SOFIA. Der oberste bulgarische Gerichtshof hat Ivan Sokolow, den Anführer einer Bande jugendlicher Halbstarker, die Frauen vergewaltigt und Liebespaare belästigt hatten, zum Tode verurteilt. Einer seiner Mitangeklagten wurde zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt, zwei Minderjährige erhielten Gefängnisstrafen von zehn Jahren. Die vier Angeklagten hatten ihre Verbrechen eingestanden. Während des Prozesses sagten vierzig Zeugen gegen sie aus.

– ROM. Mit einer Pferdekur wollte eine Bäuerin in Süditalien ihre Kinder von Flöhen befreihen: sie bespritzte sie mit Insektenvertilgungsmittel. Der 10jährige Mario und die 8jährige Rosaria starben nach dieser „Behandlung". Der 16jährige Guilio, der 5jährige Antonio und die 9jährige Palmira befinden sch in hoffnungslosem Zustand in einem Krankenhaus von Lecce.

– WASHINGTON. Die Rechtsanwälte Caryl Cheffmans, die bereits sechsmal einen Hinrichtungsaufschub erzielen konnten, haben sich erneut an das oberste Bundesgericht gewandt und eine Revision des Prozesses gefordert.

Chessmann soll im Prinzip diesen Freitag in der Gaskammer des Gefängnisses von San Quentin hingerichtet werden, er war 1948 zum Tode verurteilt worden.

Der Gouverneur von Kalifornien, Edmund Brown, der ein Begnadigungsrecht hat, lehnte das Gesuch Chessmanns ab. Der Oberste Gerichtshof muß nun entscheiden ob die Hinrichtung nicht doch noch aufgeschoben wird.

Ein 35jähriger Amerikaner aus Kalifornien habe im vergangenen Sommer während eines Besuches in Stockholm erklärt, das Verbrechen begangen zu haben, für das Caryl Chessman vielleicht in sechs Tagen in Caskammer des Gefängnisses von San Quentin hingerichtet werden wird, meldet die Abendzeitung „Epressen".

Der Amerikaner habe einem italienischen Jurastudenten erklärt, er sei der Mann mit dem Wagen „mit dem roten Licht", der vor elf Jahren die Benutzer der kalifornischen Straßen in Angst und Schrecken versetzt habe. Der italienische Student, der Rechtsberater bei der italienischen Botschaft in Stockholm sei, habe sich am vergangenen Mittwoch mit dem bekannten schwedischen Anwalt Einar van de Velde in Verbindung gesetzt und ihn ersucht, seine Aussage zu Zeugenaussage einem Notar übergeben, der sie den amerikanischen Dienststellen in der schwedischen Hauptstadt weiterleiten werde. Der schwedische Anwalt habe am Samstag den Fall bestätigt und betont, er könne sich über den Wert der Erklärung des Amerikaners gegenüber dem italienischen Studenten nicht äußern, halte es jedoch für seine Pflicht, in einem solchen Falle seine Hilfe zu gewähren.

– HAVANNA (Kuba). Der 19jährige Polizeianwärter Juan Cruz Dordriguez rief seinem älteren Kollegen „He, Opa" als Gruß zu. Der 42 Jahre alte Wachtmeister Cristobal Colon Duran zog darauf seine Dienstpistole und schoß den jungen Kollegen tot. Bei seiner Festnahme erklärte Duran: „Ich kann es nicht leiden, wenn man mich ‚Opa' nennt."

– HELMSTEDT. Bei einem schweren Verkehrsunfall am Autobahnkontrollpunkt Helmstedt-Marienborn wurden die beiden Beifahrer eines Lastzuges aus Stade getötet und der Fahrer lebensgefährlich verletzt. Der Lastzug war auf die vor ihm wartende Autoschlange mit hoher Geschwindigkeit aufgefahren und wurde völlig zertrümmert. An zwei vor ihm haltenden Lastzügen, die er ineinanderschob, entstand erheblicher Motor- und Ladungsschaden. Der Gesamtschaden wird von der Polizei auf 100 000 DM geschätzt.

– BANGKOK. Vierhundert Wohnhäuser wurden durch einen Großbrand zerstört, der die unweit von Bangkok gelegene Stadt Cholbury heimsuchte. Zwei Menschen fanden in den Flammen den Tod. Außerdem werden zahlreiche Kinder vermißt. Die Zahl der Obdachlosen beläuft sich auf mehrere Tausende.

– VOKIO. Die 19. Jahresversammlung des Internationalen Verbandes der Luftverkehrsgesellschaften (IATO) wurde in Tokio abgeschossen. Der Generaldirektor des Verbandes, Hildreed, bedauerte anschließend in einer Pressekonferenz, daß die Diskussionen über eine Herabsetzung der Flugtarife die besonders von der britischen Luftverkehrsgesellschaft befürwortet worden war, zu keiner Einigung geführt haben. Die nächste Jahrestagung findet in Kopenhagen statt.

– RANGUN. Eine erbitterte Schlacht zwischen zwei Rassen von Riesenameisen fand in der Nähe der Ortschaft Monkhapar an der chinesisch-burmesischen Grenze statt. Myriaden von Tieren bedeckten auf einer Straße eine Strecke von fünf Kilometern. Mehrere Stunden dauerte der erbarmungslose Kampf, in dem sich die Ameisen gegenseitig umbrachten. Ueber 20 Jahre lang hatten die Bewohner des Gebietes keinen derartigen Kampf mehr erlebt.

– KOPENHAGEN. Das Turnier im Kunstturnen der Olympischen Spiele in Rom wird nach einem Beschluß der in Kopenhagen tagenden 33. Generalversammlung des Internationalen Kunstturnverbandes vom 5. bis 10. September 1960 stattfinden. Die Europameisterschaften 1961 werden in Spanien für die Herren und in Leipzig für die Frauen ausgetragen. Der Verband billigte außerdem die Aufnahme Südkoreas, Perus, Neuseelands und Tunesiens.

– NIMES. Eine Piaggio-Maschine der Deutschen Bundesluftwaffe mußte wegen eines Motorendefekts auf einem kleinen unbenutzten Flugplatz bei Pujaut (Departement Gard) notlanden. Die beiden Insassen sind wohlbehalten und auch das Flugzeug scheint keinen nennenswerten Schaden davongetragen zu haben.

– WARSCHAU. Eine von der polnischen Regierung unterDenkmalschutz gestellte Holzkirche aus dem 18. Jahrhundert ist in dem Dorf Soborzyce bei Radom bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Der Brand breitete sich auf benachbarte Bauernhäuser aus und richtete einen Schaden an, der auf 200 000 Zloty geschätzt wird. Der Feuerwehr gelang es nicht, das Gotteshaus zu retten, doch konnte der Brand der zeitweise das ganze Dorf bedrohte, eingedämmt werden.

– LONDON. Der amerikanische „Schaufelrad-Satellit" wurde nach der Meinung der amerikanischen Techniker, die beauftragt sind den Satelliten mit dem Radio-Teleskop von Jodrell Bank zu beobachten, möglicherweise von einem Meteoren beschädigt.

Der US-Satellit schweigt seit einer Woche und durchfliegt seit sieben Tagen einen besonders dichten Meteoren-Regen der von den Astronomen „Giacobiniziner-Regen" getauft wurde. In Jodrell Bank wird die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß eine oder mehrere Zellen die in jedem der „Schaufeln" eingeschlossen sind beschädigt wurden.

– LUFTBASIS EDWARDS. Der amerikanische Pilot Scott führte mit der Maschine X-15 einen Versuchsflug mit rund 2.200 Stdkm auf einer Strecke von 160 km durch. Ein B-52-Bomber schleppte die X-15 in große Höhe über der Mojave-Wüste. Die Maschine klingte aus und flog anschließend mit eigener Kraft.

– BERLIN. Nichtsals Aerger und zusätzliche Arbeit hatte der Westberliner Zoll mit einem 15 Zentner schweren Zuchtbullen, den zwei Viehtreiber aus der Sowjetzone kürzlich über die Zonengrenze nach Westberlin getrieben und am Stadtrand im ländlichen Marienfelde einem Fleischermeister gegen blanke Münze angeboten hatten. Dieser hatte aber nicht das geforderte Bargeld, dafür aber einen Stall. Dort stellten die Viehtreiber den Bullen unter. „Wir kommen am Nachmittag bestimmt wieder vorbei und holen das Tier ab. Wir wollen nur einen Käufer suchen," verabschiedeten sie sich. Aber am nächsten Abend stand der Zuchtbulle immer noch bei dem Fleischermeister, der nun die Kriminalpolizei verständigte, diese erklärte sich jedoch für nicht kompetent und verwies an den Zoll. Schließlich kaufte ein zweiter Fleischer das Tier für 1650 DM und ließ es schlachten. Das Geld aber wurde beim Zoll hinterlegt. Mit dem Geld liegt bis heute im Hauptzollamt Hansa die Ohrenmarke des Bullen. Der Zoll aber fahndet weiter nach dem rechtmäßigen Besitzer.

– TOKIO. Die jüngste Tochter des japanischen Kaisers Hirohito, die 20jährige Prinzessin Suga, wird am 10. März 1960 den 25 Jahre alten Hisanaga Shimazu, ein Mitglied eines alten japanischen Adelsgeschlechtes, heiraten. Gleichzeitig erfolgte vom Hof die aufsehenerregende Mitteilung, daß Hirohito und Kaiserin Nagako an der Hochzeitszeremonie teilnehmen werden. Bisher war es dem Kaiser nicht erlaubt gewesen, die Hochzeit eines seiner Kinder mitzuerleben, weil sie rangmäßig unter ihm stehen. Hirohito mußte aus diesem Grund selbst der Hochzeit Kronprinz Akihitos fernbleiben.

– NEUSTADT (Holstein). Nach einer wagemutigen Fahrt quer über die Ostsee ist zwei Fischern aus Saßnitz auf Rügen (Sowjetzone) mit ihrem kleinen Motorfahrgastschiff „Rügen", die Flucht nach Neustadt (Holstein) geglückt. Von den Strapazen der Flucht erschöpft baten die beiden, zwei Brüder, in Neustadt (Holstein) um politisches Asyl.Im Schutz des dichten Nebels waren die beiden Fischer in den frühen Morgenstunden heimlich von Saßnitz ausgelaufen. Nachdem sie ihr Schiff vorsichtig um die Nordspitze der Insel Rügen manövriert hatten, war die gefährlichste Strecke ihrer Flucht überstanden. Aber auch während der weiteren Fahrt über die Ostsee drohte ihnen noch ständig die Entdeckung durch sowjetzonale Streifenboote. Erst als die Nacht anbrach, fühlten sie sich einigermaßen sicher. 24 Stunden nach dem Auslaufen von Saßnitz erreichten sie den schützenden Hafen von Neustadt. Die „Rügen" ist ein 17 Meter langer ehemaliger Fischkutter, der zu einem Fahrgastschiff für Fahrten an der Ostseeküste umgebaut wurde. Das Fahrzeug kann 118 Personen befördern. Das Schiff war auch der Grund zur Flucht der beiden Fischer. Die sowjetzonalen Behörden wollten die „Rügen", mit denen die Fischer seit Jahren ihren Lebensunterhalt verdienen, verstaatlichen.

VANCOUVER. Im Alter von 50 Jahren ist der bekannte Filmschauspieler Erroll Flynn einem Herzschlag erlegen. Flynn war besonders durch seine Abenteuerfilme in der ganzen Welt bekannt geworden. Er starb, als er sich von einem befreundeten Arzt untersuchen ließ.

Beim Aufstehen ist man am müdesten!

Spartanische Regeln gegen Gähnkrämpfe

Gegen Leute, die am Morgen frisch und munter aus dem Bett springen, erfüllt mich tiefstes Mißtrauen. Was sind das für Geschöpfe? Ich kann mir ganz und gar nicht vorstellen, wie es beim Schmettern des Weckers in ihrem Inneren aussieht ... Eines jedenfalls ist sicher: Ich gehöre nicht dazu! Für mich bedeutet das Aufstehen eine wahre Qual, sommers und winters hindurch, schon jahrzehntelang.

Neuerdings jedoch halte ich mich an einige spartanische Spielregeln. Ihr Ritual ist keineswegs schmerzlos, aber nachher fühlt man sich schon in aller Herrgottsfrühe ausgeschlafen (während sich dieses Gefühl sonst bestenfalls um 11 Uhr vormittags einzustellen pflegt).

Diese Tips gebe ich gerne an alle weiter, die sie ebenfalls nötig haben:

1. Regulieren Sie die Lautstärke Ihres Weckers dergestalt, daß Sie durch das ohrenbetäubende Gerassel nicht schon mit Herzklopfen erwachen (das Scheusal wird in ein Tuch eingewickelt, in größerer Entfernung postiert oder nur ganz wenig aufgezogen).

2. Widerstehen Sie der Versuchung, noch ein bißchen weiterzudösen, Sie verlängern den Jammer nur unnötig. Leichter wird das Aufstehen dadurch bestimmt nicht.

3. Geben Sie dem natürlichen Instinkt nach und strecken Sie alle Glieder! Lassen Sie noch im Liegen die Füße einige Male in den Knöcheln kreisen. Oeffnen und schließen Sie kräftig die Finger.

4. Setzen Sie sich auf, lassen Sie auch den Kopf kreisen, nach vorne und nach unten federn.

5. Hüpfen Sie mit einem Satz aus dem Bett (so wenig Ihnen danach zumute sein mag) und atmen Sie ein paarmal tief vor dem offenen Fenster. Ihre Nachbarn sollen nur sehen, was gesund ist!

6. Beschränken Sie sich nicht auf warmes Wasser, sondern duschen Sie nach Möglichkeit kalt nach. Zumindest sollten Sie einen Schwamm mit kaltem Wasser über dem Nakken und entlang der Arme ausdrücken.

Klingt alles scheußlich, nicht? Aber man vermeidet mit dieser Methode die Gähnkrämpfe des Vormittags, die man sich als Hausfrau oder Lohnsklavin schwer leisten kann.

Isabella

Mit silbernem Stift

Wirklich liebt, wer den anderen Menschen sucht und sich selbst dabei findet.

Jede unrechte Handlung, ja, schon jede unwürdige Empfindung ist eine Untreue gegen den geliebten Menschen.

Das Grundgesetz der Liebe ist die Wahrhaftigkeit.

Anmut ist das Ausströmen der inneren Harmonie.

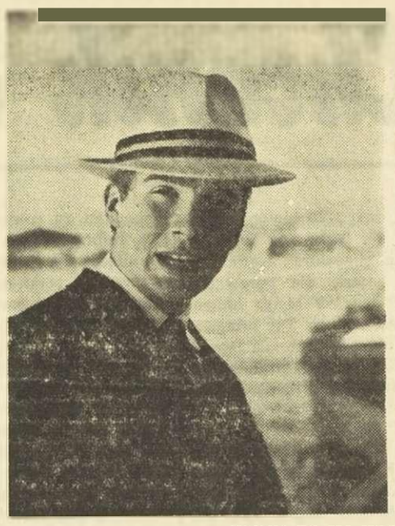
Unbefangenheit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit sind wahrhaft göttliche Tugenden.

Wenn jeder dem anderen helfen wollte, wäre allen geholfen.

Die meisten Ehen sind nur noch eine Erwerbsgemeinschaft, und deshalb gehen sie so schlecht.

Männer, die sich durch Tränen rühren lassen, lassen sich auch durch Küsse erweichen.

Der Wille macht den Menschen groß — und klein.



WENN ES IM HERBST KÜHLER WIRD

denkt auch der Herr der Schöpfung wieder an seine „Bedachung". — Links: Modische Variation über den „robin-sport"; hier in weißem Stichelhaarmaterial mit Wollflechtband. — Rechts: Der „robin-sport", vorne abgeschlagen, wie ihn die männliche Jugend bevorzugt.

Mädchennamen sind für Mädchen da

Das höchste Gericht genehmigte Ausnahmen

Früher einmal, in der sogenannten guten alten Zeit, wurden die kleinen Buben meist auf den Namen des regierenden Landesfürsten getauft oder auf den Namen des Großvaters oder Onkels. Weil die aber meistens auch wie irgendein gekröntes Haupt hießen, kam man mit ein paar Dutzend Vornamen gut aus. Dann kam die Zeit, in der Namen aus Herrscherhäusern und Bibel gar nicht mehr gefragt waren und viele kleine Jungen Adolf, Hermann und Baldur hießen. Dann wurden Skandinavien und die alten Germanen modern, und nun wimmelte es von Gernots und Giselhers, Sigberts und grimmen Hagens.

„Sage mir, wie du mit Vornamen heißt — und ich sage dir, wann du geboren bist." Dies hat zu allen Zeiten gegolten, denn auch Vornamen sind der Mode unterworfen. Welcher Filmstar zur Zeit die Leute begeistert, welches Idol die Menschen im Augenblick haben, weiß niemand besser als der Standesbeamte. Ihm ist es im Grund gleichgültig, welchen Namen er eintragen muß, solange es ein Name ist, der nicht den Vorschriften widerspricht.

Vorschriften? Die gibt es auch für die Namensgebung. So hat jetzt der Bundesgerichtshof in einem viel beachteten Urteil entschieden, daß Buben keine Mädchennamen tragen dürfen, das heißt, daß der Standesbeamte keinen Mädchennamen als offiziellen Namen für einen Jungen in die amtlichen Urkunden eintragen darf. Als einzige Ausnahme gilt der Name Maria als zweiter Vorname. Der Komponist Carl Maria von Weber, der Dichter Rainer Maria Rilke und die Schriftsteller Erich Maria Remarque und Oskar Maria Graf haben diesen in katholischen Gegenden häufigen Vornamen bekanntgemacht. Aber wie gesagt: Maria als Bubenname ist eine Ausnahme. Der stolze Papa, der seinen Jungen Antionette nennen wollte und für diesen gewiß hübschen Namen bis zur höchsten Instanz ging, zog den kürzeren. Die Begründung:

Die Wahl der Vornamen ist beschränkt durch Grenzen, die nicht eingehalten werden, wenn bei der Namensgebung der natürlichen Ordnung der Geschlechter nicht Rechnung getragen wird und wenn Knaben mit Vornamen des weiblichen Geschlechts lebendig sind oder andererseits Mädchen männliche Vornamen bekommen.

Und noch eine andere Ausnahme hat der Bundesgerichtshof schon vor einiger Zeit anerkannt: In Friesland ist es Sitte, daß ein Junge als zweiten Namen den Familiennamen der mütterlichen Familie bekommt. Diese jahrhundertealte Tradition gilt auch heute noch, und das höchste Gericht hat sie respektiert.

Und wie das mit Ihrem Jungen ist? Nun, wenn Ihr französischer Freund Jean die Patenschaft übernehmen will, so heißt Ihr Hänschen eben offiziell Jean — keine Behörde wird etwas dagegen haben, solange der Namen nicht sehr ungewöhnlich und als Jungenname erkennbar ist. Die Zeiten sind vorbei, in denen ein angesehener Wissenschaftler, Abkömmling einer Hugenottenfamilie, deshalb von der Zeitung einer Staatsorganisation angepöbelt werden konnte, weil er seinen Sohn Frederic nach alter Familientradition nannte, statt Friedrich oder noch besser Baldur oder Sigurd. Aber wie schon gesagt: Es muß ein vernünftiger Name sein. Sputnik oder Stalin beispielsweise würden vom Standesamt mit dem Hinweis darauf abgelehnt, daß damit das Kind unglücklich gemacht würde.

Heinz Oberberg

Hundertprozentige Zwillinge

Allzu große Ähnlichkeit

Fünf Aerzte und zwei Psychiater hat die um ihr Zwillingspärchen Johnny und Jimmy besorgte Familie Cramp aus Hastings (Sussex) konsultiert. Die Brüder sind 8 Jahre alt und gleichen sich mehr als ein Ei dem anderen. Sie sind sozusagen die doppelte Ausgabe einer Person und unterscheiden sich in nichts. Schlafend machen sie gleichzeitig dieselben Bewegungen, sie haben die gleiche Schrift, schreiben die gleichen Schulaufsätze, und wenn sie zum Angeln gehen, fangen sie gleichzeitig gleich große Fische.

Die große Aehnlichkeit begann schon im ersten Jahr. Johnny, der zehn Minuten älter ist als Jimmy, gebrauchte dieselben Lallworte wie der Bruder. Bekam der eine einen Zahn, weinte der andere mit. Diese Gemeinsamkeit im Schmerzempfinden hat sich erhalten und noch gesteigert. Klemmt sich Jimmy den kleinen Finger ein und hält ihn etwas ab, macht es Johnny genau so, weil er ebenfalls Schmerzen hat, obwohl ihm nichts passierte.

Bei Erkrankung eines Zwillings muß man beide ins Bett stecken, weil der gesunde dann ebenso leidet. Diese Entwicklung macht den Eltern Sorge. Sie fürchten, daß die Söhne ohne Individualität aufwachsen und zwangsläufig ein gemeinsames Leben führen. Psychiater bezeichnen die hundertprozentige Körperähnlichkeit und die Telepathie bei geistigen Reaktionen als Ausnahmefall, der nur selten bei Zwillingen vorkommt.

F. Sunport

Befehlston

Viele amerikanischen Ehemänner sind es durchaus gewohnt, von ihren Frauen Befehle entgegenzunehmen. Um nun zu prüfen, welche Ehefrau den schärfsten Befehlston hat, wird in Detroit jährlich ein Wettbewerb im „Ehemänner-Rufen" veranstaltet. Zum 9. Mal hat nun kürzlich in diesem Wettbewerb Mrs. Seidelmann gesiegt. Ihr Befehlsruf „Hey Geoooooorge!" soll so markerschütternd sein, daß er einen Stier umwerfen könnte. Armer George!

Größte Kraft im kleinsten

Von der Wunderwelt der Natur

Welche Kraft steckt in dem kleinen Samenkorn, daß es die Erde durchbricht! Wieviel Druck hält ein Blatt am Baume aus, der sich im Sturm biegt, ohne daß es zerfetzt wird! Welche Federkraft steckt in der kleinen, zarten Daune!

Ein überraschendes Experiment erklärt ein Geheimnis. Man nehme ein halbes Weinglas voll Daunen, schütte sie in die flache Hand, schließe die Finger zur Faust und warte ein paar Minuten. In der geschlossenen Hand entwickelt sich eine spürbare Wärme. Oeffnet man die Hand, so quellen die Daunen im Nu hoch; wie von einer geheimnisvollen Kraft getrieben gehen sie auf.

Um welche Kraft handelt es sich? Nimmt man eine einzelne Daune — und betrachtet sie genau, so entdeckt man, daß sie eigentlich aus nichts anderem als feinsten Fasern um einen dunklen Punkt besteht. Woher nimmt dieses zarte, luftige Gebilde die Kraft zum Quellen? Einfach aus der warmen Luft, die sie zwischen ihren feinen Fasern speichert. Sie ist ein Warmluftfänger erster Klasse.

Luft ist ein schlechter Wärmeleiter, wir wissen es. Das Doppelfenster mit der Luftschicht zwischen den beiden Scheiben hält die Stube warm; moderne Häuser werden aus Hohlziegeln gebaut, in denen Luft eingekapselt ist; zu enge Schuhe oder Handschuhe geben kalte Füße und Hände; wickelt man sich allzu fest in Decken, so friert man, weil der Raum für die Lufthülle fehlt.

Im Federbett, Kissen, Oberbett, Fußkissen oder Plumeau liegen die Federn gewürfelt übereinander. Auch sie bilden ein Luftpolster. Ihre elastisch gebogenen Kiele bewirken, daß sich lauter Hohlräume bilden, von Feder zu Feder und zwischen den Härchen jeder einzelnen Feder. So entsteht ein geradezu ideales Luftpolster.

Federn und Daunen besitzen, wie die Fachleute sagen, hohe Füllkraft. Gutes Bettzeug fühlt sich füllig an; ein altes, schlecht behandeltes Federbett ist flach und füllt sich nicht mehr mit Luft, sollte also gereinigt werden.

Neugier

Die 48jährige Witwe eines Pariser Archäologen lernt noch Griechisch. Der Wissensdurst hat seine Gründe. Das nachgelassene Tagebuch des Verstorbenen, der viel auf Auslandsreisen war, ist in dieser klassischen Sprache geschrieben, und die Witwe glaubt allen Grund für ihre Neugier zu haben.

Die Nägel, ein Schmuck der Hände

Wir massieren mehrmals am Tag die Fingerspitzen

Eine Hand ist nur dann wirklich gepflegt und schön, wenn auch die Nägel in Ordnung sind. Es gibt breite und grobe, schmale und zarte, runzlige und glatte Hände, sie alle können charakteristisch und auch schön sein, wenn sie sauber sind, vor allem wenn die Nägel gepflegt sind und die richtige Form haben. Sie sind doch wohl nicht etwa der Meinung, daß gut gepflegte Hände und saubere Nägel für Sie als Hausfrau einen überflüssigen Luxus bedeuten? Das ist nicht allein ein Privileg der berufstätigen Frauen und jungen Mädchen, an deren Aussehen höhere Ansprüche gestellt werden.

Eine Stunde in der Woche reicht für die regelmäßige Nagelpflege vollkommen aus — und die hat doch wohl jede von uns übrig. Dann brauchen Sie auch Ihre Finger nicht mehr fortlaufend zu verkrampfen und ängstlich Ihre glanzlosen, unschönen Nägel vor den kritischen Blicken anderer zu verbergen.

Bei der täglichen Nagelpflege wollen Sie beachten, daß Sie den Nägeln mehrmals in der Woche ein warmes Seifenbad geben. Nach zehn Minuten werden die Hände abgespült. Beim Abtrocknen schieben Sie dann die Nagelhaut mit dem Handtuch zurück und schneiden sie mit einer Nagelschere vorsichtig ab.

Um die Nagelränder gut weiß zu bekommen, kann man sie mit einer zehnprozentigen Wasserstoffsuperoxydlösung behandeln. Diese Lösung wird mit einem zugespitzten Holzstäbchen unter den Nagel gebracht. Man kann außerdem die auch in Fachgeschäften käuflichen Nagelweißstifte verwenden. Um den Nägeln eine schöne ovale Form zu geben, werden sie mit einer langen elastischen Nagelfeile von den Seiten zur Mitte hin in die gewünschte Form gefeilt. Zum Schluß werden sie dann noch poliert und mit Nagellack behandelt.

Die rotlackierten Fingernägel sind aus der Mode gekommen. Man „trägt" wieder Natur, das heißt, der Nagellack ist hell- oder dunkelrosa oder überhaupt farblos, falls man es nicht vorzieht, einen Polierstein oder ein Polierkissen zu benutzen.

Wenn Ihre Blutzirkulation nicht in Ordnung ist, brechen die Nägel leicht ab. Um den Blutkreislauf anzuregen, massieren Sie mehrmals am Tag die Fingerspitzen, und zwar streichen Sie sie immer in einer Richtung. Diese Massage macht die Finger gleichzeitig schmaler und beweglicher.

Delikate Gerichte aus Reis

Leichtverdaulich und schmackhaft

Wer einen schwachen Magen hat oder aus anderen Gründen auf Schonkost angewiesen ist, sollte hin und wieder ein Reisgericht auf die Speisekarte setzen. Auch der gesunde Mensch liebt Reisspeisen, die für ihn natürlich mit etwas kräftigeren Zutaten bereitet werden.

Reis-Omeletten

Zutaten: ¾ Pfund Reis, Büchsenmilch, wenig Mehl, 2 Eier, Salz, 150 g gekochten Schinken. Fett.

Mehl mit Eigelb. Büchsenmilch und der Prise Salz verrühren, den weichgekochten und erkalteten Reis und feingehackten Schinken dazugeben, zum Schluß den Eischnee, und die Omeletten in reichlich Fett auf beiden Seiten backen. Erbsen dazu reichen.

Risotto mit Karotten

Zutaten: 1 Pfund Reis, 100 g Olivenöl, Salz 125 g Butter, Petersilie, 1 Pfund Karotten.

Gewaschenen, glasierten Reis in Oel rösten auf ein Sieb geben, dieses in einen mit Wasser gefüllten Topf hängen und so lange im Dampf kochen, bis der Reis weich ist. Ihn von Zeit zu Zeit umdrehen und immer wieder Wasser nachfüllen. Karotten putzen, klein schneiden und in Margarine und Wasser dünsten, bis alle Flüssigkeit verflogen ist, dann mit frischgehackter Petersilie bestreuen. Reis in der Mitte einer Platte hoch anrichten und mit den Karotten umlegen.

Reis — italienisch

Zutaten: ½ Pfund Reis, 1 Zwiebel, Margarine oder Butter, Fleischbrühe, 50 g geriebenen Schweizer Käse.

Zwiebel fein schneiden, in Fett dämpfen, Reis dazugeben, mit Fleischbrühe ablöschen und so lange kochen, bis er weich ist (20 Minuten). Geriebenen Käse unter den Reis mischen, in Tassen füllen, stürzen und sofort auftragen. Bratwürste und Kopfsalat schmekken gut dazu.

Für Feinschmecker

Zutaten: 1 Pfund Reis, 1 Zwiebel, 1 Pfund in Würfel geschnittenes Hammelfleisch, Oel, Safran, Curry, geriebenen Parmesankäse.

Zwiebel klein schneiden und zusammen mit dem Hammelfleisch und dem gewaschenen Reis in Oel hellgelb anbraten, Fleischbrühe auffüllen und zugedeckt weichdünsten. Zum Schluß reichlich Currypulver, ein wenig Safran und geriebenen Parmesankäse untermischen. Reis auf eine Platte geben und mit frisch gerösteten Scheiben von Kalbfleisch oder mit gebratener Hühnerleber anrichten.

DAS ABENTEUERLICHE LEBEN DER Adele Sandrock

TATSACHENBERICHT AUS DER WELT DES THEATERS UND DES FILMS / VON DR. HANS ERMAN

Copyright „Kanzlit", Lübeck, durch Illupress GmbH., Wiesbaden

4

Adele will in Wien ein neues Leben beginnen. Heinrich Laube verpflichtet sie für sein Stadttheater. Die Wiener üben jedoch an Gesten und Stimme der Schauspielerin Kritik. Laube warnt; doch Adele entgegnet: „Sie haben von meiner Liebe zur Kunst keine Vorstellung."

„Wenigstens keine besuchte Vorstellung" heißt die nüchterne Antwort Laubes. Und damit ist das kurze Kapitel „Wiener Stadt-Theater" nun zu Ende. Schwester Wilhelmine ist inzwischen wieder von Wien nach Berlin an das Kroll'sche Theater im Tiergarten gegangen. So kann Adele nicht schon wieder die Hilfe der Schwester in Anspruch nehmen. Zum ersten Male steigt sie herab aus den Höhen des Theaterhimmels, zum erstenmal verzichtet sie auf den Anspruch, nur mit angesehenen Bühnen zu arbeiten.

Jetzt endlich geht sie zur sogenannten Schmiere. Wir wissen nichts von den entsetzlichen Qualen, die diesen Entschluß erzwungen haben.

„Meerschweinchen" werden die Kollegen dieser Wanderbühne genannt, die von Ort zu Ort ziehen, um auf dem „Nudelbrett" ihre Künste zu zeigen.

Räuberbraut für 40 Gulden

Wer bei den Wanderkomödianten ist, muß die ehrgeizigen Wünsche vergessen. Als Mitglied der Wildschen Truppe, die die kleinen Gemeinden Oberösterreichs besucht, wird Adele Sandrock heute die Geliebte des Räuberhauptmanns Nickel darstellen, morgen ist sie das gräßliche Gespenst, das den „Schatz im Grafenschloß" bewacht. Wenn ein Singspiel auf dem Programm steht, muß sie eben singen. Wenn Tänzerinnen gebraucht werden, muß sie tanzen.

Ein tiefer Sturz. Nun ist sie ganz unten angelangt. So tief unten, daß wir in berechtigter Ironie sagen können: von hier aus kann es nur aufwärts gehen, weil ein weiteres Absinken eben nicht mehr möglich ist. Und das Wunder geschieht. Die Wild'sche Truppe gastiert in dem winzigen Städtchen Pernitz, wo sich gerade der Komponist Ignaz Brüll, der Schöpfer der Spieloper „Das goldene Kreuz", zur Sommerfrische eingemietet hat. Ignaz Brüll will einem langweiligen Abend entgehen, besucht also den „Schwarzen Adler", in dessen Saal die Wild'sche Truppe das „Pfefferrösel", ein uraltes Rührstück der Charlotte Birsch-Pfeiffer, aufführen wird. Die Aufführung amüsiert den an große Kunst gewöhnten Direktor des Wiener Musikinstitutes, er lacht Tränen über die ungewollte Komik — aber das Fräulein Sandrock empfiehlt Ignaz Brüll seinem Freunde Liebschner, der in Wiener Neustadt Regisseur ist.

Debut als „Käthchen von Heilbronn"

Adele Sandrock hat erst viel später erfahren, welchem Umstand sie das neue Engagement verdankt; sie ist auch nicht lang in Wiener Neustadt geblieben, doch in dem einen Jahr spielt sie sich nach vorn. Liebschner ist ein trefflicher Berater und, wenn er selber die Bühne betritt, ein prächtiger Kollege. Und Adele Sandrock ist endlich auch, nach vielen Erniedrigungen, für Ratschläge zugänglicher geworden. Es geht wirklich aufwärts, gleich beim ersten Auftreten darf sie sich als „Käthchen von Heilbronn" zeigen, sie spielt die Hero in „Des Meeres und der Liebe Wellen", sie ist eine Luise in Schillers „Kabale und Liebe", von der die Zöglinge der Theresianischen Militärakademie zu Wiener Neustadt nur in schwärmerischer Verzückung sprechen.

Sie hat jetzt auch gewichtigere Freunde in Wiener Neustadt, das rund fünfzig Kilometer südlich der Habsburgischen Residenz liegt. Wiener Neustadt lag und liegt im Schatten Wiens, es hatte trotzdem seine eigene geistige Atmosphäre. Die Empfehlung Brülls, die sich nun schnell herumspricht, öffnet der Schauspielerin viele Türen. Adele Sandrock wird sogar von dem auf „standesgemäßen" Umgang sehr bedachten Grafen Hoyos eingeladen, in dessen Palais am Klostergarten sich allwöchentlich ein literarischer Zirkel versammelt.

Mit dem jungen Mann, der sie nun über Goethe unterhält, kann sie zunächst nichts anfangen. Er hält einen Vortrag über die naturwissenschaftlichen Schriften des großen Dichters — Adele versteht davon nicht viel, sie hat auch den Namen des Redners nicht verstanden.

„Ich heiße Rudolf Steiner", stellt er sich dann vor. Adele Sandrock hat keine Ahnung, daß sie mit einem Gelehrten spricht, der eines Tages als Begründer der Anthroposophie berühmt werden wird.

Der Doktor Rudolf Steiner bleibt uninteressant. Dafür gefällt um so mehr sein Freund, den er jetzt vorstellt. Dichtes Haar umrahmt die Stirn, ein mächtiger Schnurrbart, ein Backenbart, auch einen Kinnbart. Die Augen sind faszinierend. Adele Sandrock kann sich diesen Augen nicht entziehen. Der Herr studiert Medizin! Als sie dann miteinander am Büfett stehen, wo ein Diener alten Szamaroder einschenkt, erzählt der Herr, daß er, natürlich ganz nebenbei, auch schon Gedichte verfaßt hat. Eines von ihnen, „das Liebeslied der Ballerina", ist sogar schon gedruckt worden! Und der Medizinstudent erweist sich außerordentlich beschlagen in allen Fragen der Dichtung, des Theaters. Er verrät, daß er schon mehr als dreißig Bühnenwerke geschrieben hat, nie ist eins aufgeführt worden, niemals ist eines auch nur gedruckt worden.

Nein, das Glück ist ihm nicht hold. Nun wird er eben das Medizin-Studium demnächst beenden, Assistenzarzt werden, dann eine Praxis übernehmen. Man muß sich abfinden mit dem Leben.

Man darf nie nachgeben!

„Das soll man nicht!" zürnt die Sandrock. „Nie darf man nachgeben!" Sie hat jedenfalls nicht nachgegeben und es schließlich geschafft.

Sie ist wirklich zornig. „Wenn Sie glauben, daß Sie als Künstler etwas leisten können, müssen Sie jedes Opfer auf sich nehmen!" faucht sie den bärtigen Studiosus an.

Der schüttelt nur den Kopf. Er sagt: „Sie sind an einem kleinen Theater in Wiener Neustadt. Ein ganz hübsches Theater, gewiß, aber was beweist das für Ihr Talent, von dem Sie so überzeugt sind?"

Adele Sandrock fühlt die gefährliche Kritik. Sie will sich nicht unsicher machen lassen. Doch bevor sie antworten kann, hört sie den jungen Mann:

„Ich glaube gar nicht, daß Sie eine große Künstlerin sind. Sie sind überhaupt keine Schauspielerin, Sie sind nur Sie selbst, und ich vermute, Sie spielen auch nur sich selbst. Der Schauspieler, der echte große Schauspieler aber soll ein Verwandler sein!"

Er hat damit einen Wesenszug der Sandrock gekennzeichnet, der ihre ganze Laufbahn kennzeichnet. Sie ist nie eine große „Verwandlerin" geworden, wie es zu ihrer Zeit die Wolter, wie es später die Duse gewesen ist. Sie war immer „Sie selber" — als sie jung und unglücklich war, eine junge und unglückliche Liebende. Sie wurde, als das Schicksal ihr wohl wollte, auch auf der Bühne eine glückliche Liebhaberin. Und sie wurde, im Alter, dann ebenso „die Alte" — und die „Komische Alte" der Bühne. Vielleicht gibt es großartigere Entfaltungen eines schauspielerischen Talentes, die Sandrock kann behaupten, daß sie stets natürlich wirkt und ist. Gerade in der Begrenzung der Entfaltung liegt ihre künstlerische Stärke, und was bei anderen einen Mangel bedeuten kann, erweist sich hier als Vorzug. Denn auch „sich selber spielen" ist voller Reiz und Kraft, es gibt genug große Mimen, die immer nur ihr „ICH" auf der Bühne zeigen. Eine bis heute umstrittene Frage, die auch dieser junge Herr besser nicht gestreift hätte. Adele Sandrock bricht in Tränen aus.

Er hat da etwas angerührt, was gerade deshalb so bedrohlich ist, weil er ja recht hat. Sie spielt sich selber, jede Rolle gilt ihr als Ausdruck der persönlichen Not, der persönlichen Beglückung, des eigenen Leides, der eigenen Freude.

Und das soll falsch, es soll zu wenig sein? Wenn die Schauspielerin Sandrock bisher so oft enttäuschte, dann hat also der Mensch Sandrock enttäuscht? Sie ist als der Mensch nicht groß genug, um als Schauspielerin interessieren zu können?

Der junge Herr führt sie in die Nische des Salons, zieht sie neben sich auf ein Sofa:

Deshalb braucht man nicht zu weinen. Nehmen Sie, was ich da gesagt habe, als Wahrheit, es ist gewiß eine Wahrheit. Aber nicht die einzige, es gibt ja so viele Wahrheiten. Der Schauspieler, der sich verwandeln kann, stets in immer fremde Schicksale aufzugehen vermag, ist der eine Typ der mimischen Begabung. Es gibt auch andere. Und dann erzählt er in seinem charmanten Plauderstil, was Goethe zu dem Problem gesagt hat, was die berühmten Darsteller wie Iffland, Brockmann darüber dachten. Sie ist eben der andere Typ des Schauspielers:

„Und ich will mich korrigieren, vielleicht ist es der wertvollere Typus. Aber solche Künstler haben es dann auch schwerer als andere, sie brauchen viel Zeit, um sich durchzusetzen, weil sie viel Zeit brauchen, um reif zu werden!"

Auch diese Sätze enthalten ein Urteil: „Noch bist Du nicht so weit!" Sie enthalten auch eine Warnung: „Du mußt Dir sehr viel Mühe geben!"

Die Sätze klingen jedoch versöhnlich, sind frei von Ueberheblichkeit oder gar Ironie. Der junge Mann hat eine Diagnose gestellt, er versucht gleichzeitig, den rechten Weg zu weisen. Der junge Mann müßte einmal ein guter Arzt werden, wenn er kein Dichter werden will. Auf jeden Fall ist er ein guter Freund. Und als Dr. Rudolf Steiner nun Adele Sandrock nach Hause begleiten will, fordert sie den Medizinstudenten auf, sich anzuschließen. An der Haustüre fragt sie endlich nach seinem Namen. Sie wird ihn niemals wieder vergessen. Der Medizinstudent heißt Arthur Schnitzler.

Aus dem verabredeten Wiedersehen wird nichts. Arthur Schnitzler geht nach Wien zurück, wo er bald das Staatsexamen ablegen und promovieren wird. Adele Sandrock hat schon wieder Schwierigkeiten, dieses Mal aber recht angenehmer Art. Denn wenn der Vertrag mit dem Theater vorzeitig gelöst werden soll — tatsächlich hat es die Sandrock erbeten, weil sie ein sehr viel besseres Engagement in Budapest bekommen kann. Kein Geringerer als Stanislaus Lesser, Direktor des Deutschen Theaters zu Budapest, ist aufmerksam geworden.

Budapest ist die Hauptstadt des Königreiches Ungarn, dessen Krone der österreichische Kaiser trägt, wie auch die Kronen Böhmens, Mährens, Sloweniens und vieler Länder sein Haupt schmücken. Budapest rivalisiert an prunkvollen Bauten, an elegantem Leben mit dem österreichischen Wien. Es ist Konkurrent der österreichischen Hauptstadt auch in politischer Machtentfaltung. Gerade in den achtziger Jahren entbrennt der Kampf zwischen deutschsprechenden Österreichern und den ihre nationale Tradition liebenden Ungarn aufs heftigste. Er wirkt sich auch auf das Theaterleben Ungarns aus, die Budapester stecken riesige Summen in das ungarische Schauspiel, in die ungarische Oper. Die deutschen Bühnen leiden unter dem Streit der Politiker. Nur mit stärksten Talenten werden sie sich halten können, erklärt Stanislaus Lesser dem Sektionschef, der in Wien die Theater verwaltet. Man muß von Wien aus helfen, daß die Sandrock nach Budapest kommt.

Und wenn die Leute von Wiener Neustadt sich auch alle Mühe geben, die Sandrock geht nach Budapest. Und sie bekommt einen Vertrag, daß sie zum ersten Male der Familie entgelten kann, was Schwester und Mutter bisher für sie getan hatten. Jetzt ist Adele Sandrock es, die die Mutter bei sich aufnimmt, die der Schwester ein lohnendes Gastspiel vermitteln kann.

Das königliche Budapest war eine Stadt der Rekorde.

Adele findet einen Kollegen wieder, er heißt Robert Trefort; er ist als Leander in Grillparzers Schauspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen" ihr Partner gewesen. Er ist ein Schüler des abenteuerlichen Direktors Friedrich Strampfer, der seine vielen Theater von Triumph zu Triumph führte und trotzdem — oder deshalb — auch immer wieder Bankrott gemacht hat. Die Sandrock lernt den tollkühnen Strampfer kennen. Sie begegnet noch vielen anderen Kollegen in Budapest; Sonnthal wird ihr Partner, Girardi kommt, auch Lewinsky. Sogar Ludwig Barnay wird sie jetzt als Kollegin mit Hochachtung begrüßen.

Es ist eine großartige köstliche Zeit im schönen Budapest. Und wenn sie keine drei Jahre währt, wie vorgesehen ist, wenn der Vertrag wieder einmal lange vor der Frist gelöst wird — weder die Sandrock noch Direktor Lesser können etwas dafür. Am 20. Dezember 1887 brennt das Theater in der Wollgasse ab, das Ensemble ist heimatlos geworden.

Klassik auf Bierfässern

Das Unglück war riesengroß, aber es trifft die Sandrock weniger hart als früher. In Wiener Neustadt und in Budapest hat sie sich endlich einen Namen gemacht. Und wenn Direktor Lesser mit der Truppe nun auf Wanderschaft geht, wenn sie wieder in kleinen Dörfern über Bierfässer die Bretter legen, welche die Welt bedeuten sollen — man weiß, das bleibt ein Intermezzo, kann nicht lange dauern, man ist bekannt geworden, irgend etwas wird sich finden...

Der Medizinstudent Schnitzler hat inzwischen seine Examina bestanden, ist Doktor und Assistenzarzt. Er hat das Dichten vorerst aufgegeben, mit allem, was Literatur und Kunst heißt, ist er aber eng verbunden. Er kennt auch das Fräulein von Schönerer gut, das zum Kummer ihres Bruders, der ein eifernder Politiker ist und die Habsburger Monarchie, auch den „Kapitalismus" und erst recht die „bösen Juden" verdammt, ihr gutes ererbtes Geld für künstlerische Dinge verschwendet. Das Fräulein von Schönerer wiederum ist mit Franz Jauner eng befreundet. Den Franz Jauner kennen alle Leute, er hat die Hofoper und dann das Ringtheater geleitet. Ein gut' Stück Operettengeschichte ist mit dem Namen des Mannes verbunden, der Johann Strauß, Millöcker und Suppe zu ihren Siegen verholfen hat.

Die Wiener drängen zur Premiere

Das Fräulein Schönerer hatte von Jauner das Theater an der Wien gekauft, Franz Jauner war als Regisseur tätig, man wechselte

Eine Königin namens Adele Sandrock und ein König, dessen privater Name leider nicht überliefert wurde, stehen auf der Wiener Bühne — die komische Alte schimmert bereits durch . . .

zwischen zugkräftigen Operetten und noch viel zugkräftigeren Sensationsstücken.

Es ist die Zeit, da die französische Gesellschaftskomödie, das Pariser Sittenstück die Spielpläne der Bühnen beherrschte. Alexandre Dumas hat ein Stück „Fall Clemenceau" geschrieben. Wer ist Georges Clemenceau? — Noch dauert es Jahrzehnte, bis das deutsche Volk, bis die Österreicher den Namen Clemenceau kennenlernen, bis er als Ministerpräsident Frankreichs und unerbittlicher Feind unter den Versailler Vertrag seinen Namen setzen wird. Jetzt, knapp nach 1880, ist dieser französische Deputierte Mittelpunkt zahlloser Affären, er hat mit dem Panama-Skandal zu tun, ist in einen anrüchigen Ehescheidungsprozeß verwickelt. Er hat so viele Minister gestürzt, indem er ihnen Korruption vorwarf — nun fällt Frankreich über diesen Dr. Clemenceau her, der sich selber nun als recht angreifbar gezeigt hat.

Der eilfertige Dumas schreibt ein Stück, das kaum etwas anderes als eine dramatische Reportage ist, die sofort von jeder Bühne gespielt wird. Da wird alles nicht nur berichtet, da gewinnt der Skandal echtes Leben. Fräulein von Schönerer hat das Stück erworben, die beliebte Wilbrandt-Baudius spielt die Rolle der Gräfin Dombronowska. Für die kleine Iza, diesen Weibsteufel mit pariserischem Parfüm, hat Jauner noch keine Schauspielerin gefunden, als Dr. Schnitzler Fräulein Schönerer auf Adele Sandrock verweist.

Am 5. Oktober 1889 hebt sich der Vorhang zur Premiere. Und ob nun die sensationelle Aktualität des Stückes mitsprach oder nicht — am 6. Oktober 1889 nehmen Charlotte Wolter, Stella Hohenfells, die Schratt und die Gabillon zur Kenntnis, daß ein Fräulein Sandrock eine ihnen ebenbürtige Kollegin sein soll.

Adele Sandrock erzählt von der denkwürdigen Premiere, zu der die Wiener so zahlreich drängten, daß Hunderte keinen Einlaß bekamen: Sie wartet nervös in der Garderobe. Schon kommt das erste, dann das zweite Klingelzeichen des Inspizienten' „Das war der Moment, wo der Aff' ins Wasser springt. Der Vorhang ging hoch, mein Herz gab Hammerschläge von sich. Als ich aber die ersten paar Worte gesprochen, war alles vorüber, und ich war ruhig. Der Jubel war groß, Beifallsstürme und endlose Hervorrufe nach jedem Akt, und zum Schluß kannte die Begeisterung keine Grenzen. Es war ein beispielloser Erfolg. Vor dem Bühnenausgang warteten nun Hunderte von Zuschauern und brachten ein Hoch auf mich aus, und als ich am nächsten Morgen die Augen aufmachte, war ich die berühmte Sandrock."

Wieder ein neuer Musentempel

Zwei ganze Monate hat sie die Iza gespielt. Da das Theater an der Wien wieder eine Operette bringen will, braucht die Sandrock sich keine Sorgen zu machen. Gerade ist ein neuer Musentempel in der kunstfrohen Stadt erbaut worden. Die Wiener sind seit einiger Zeit ihres vielgerühmten Burg-Theaters überdrüssig, der Spielplan unterliegt einer engherzigen Zensur, die Darsteller sind in einer alten Überlieferung erstarrt. Es gibt viel Kritik — die wirksamste Kritik ist ein neues Theater, das nicht von der Laune des Kaiserhauses abhängig ist, sondern dem Volk gehört!

Einer Anzahl kunstsinniger Bürger gelingt es, die Gründung der neuen Bühne durchzusetzen. Nach langen Beratungen hat man sich auf den Namen „Deutsches Volkstheater" geeinigt. Eröffnet wird das Haus mit Anzengrubers „Fleck auf der Ehr", ein Stück, in dem ein Sarg auf die Bühne kommt. „O je", sagen die Wiener, „ein böses Omen für das Theater." Und sie scheinen recht zu behalten. Denn Direktor Bukowicz, der so viele Bühnen zu Ruhm und Ansehen geführt hat, weilt in Paris und hat seinen Bruder geschickt, der keine glückliche Hand zu haben scheint.

Es gab also gleich zu Anfang beim Deutschen Volkstheater eine Direktorenkrise, eine Schauspielerkrise, eine Spielplankrise. Daß Emmerich von Bukowicz sämtliche Krisen überdauerte und bis zu seinem Tode 1905 Direktor blieb, daß das Deutsche Volkstheater trotz aller Nöte einen Namen gewann, dankt es im Grunde — so urteilt die Theatergeschichte — an der von künstlerischen Dingen unabhängigen Konjunktur der Wirtschaft. Die reichen Wiener Bürger hatten das Geld aufgebracht zur Gründung, sie hatten Geld genug, das neue Theater auch durchzuhalten. Und es war auch Geld genug vorhanden, um gute Kräfte an die Bühne zu fesseln.

(Fortsetzung folgt)

ZUM FEIERABEND

„Wir suchen ein Wappen!"

In verschiedenen Großstädten Nordamerikas wurden in den letzten Monaten „Institute" eingerichtet, in denen Recherchen nach Adelsfamilien in Europa eingeleitet werden. Adelstitel und die dazugehörigen Wappen können gegen feste Preise beschafft werden. Und wenn die echte Ahnentafel nicht ausreicht, gibt es genug „Institute", die nachhelfen. Kein Wunder, daß unter diesen Voraussetzungen nicht weniger als 1800 falsche Adlige im Laufe der letzten Jahre allein über das Deutsche Adelsarchiv zur Strecke gebracht werden konnten. Man spricht von segenannten adligen U-Boot-Fahrern, also Betrügern, die unter adligem Namen hochstapeln, und adligen Wappenträgern, die aus Eitelkeit ein schönes Wappenschild und einen dazugehörigen echten oder falschen Stammbaum erstreben. Das große Geschäft machen zurzeit die Büros in Nordamerika, die für alte und neue Millionäre in den USA Adelszeichen aus England, Titel aus Skandinavien und Stammbäume von Fürsten aus Westeuropa besorgen.

„Ein Ahnherr war ein Graf!" — sagte immer meine Mutter!"

Mr John Smith hat es im Laufe der letzten 30 Jahre weitgebracht. Er hat ein großes Baugeschäft in Chikago. Sein Bankkonto und sein Jahresumsatz sind fast so hoch wie diejenigen des Mr. G. J. Kelly aus Philadelphia, dessen Tochter Grace den Prinzen Rainier von Monaco heiratete.

Die Sache mit dem Prinzen Rainier von Monaco sticht dem Mr. John Smith erheblich in die Nase. Außerdem hat er eine Gattin, die aus Schottland kam. Er heiratete sie, als sie noch Zimmermädchen in einem Hotel war. Aber eines Tages besann sich seine Gattin Dorothy:

„Ein Ahnherr von unc war ein Graf – sagte meine Mutter immer, aber wir hatten kein Geld, um der Sache nachzugehen. Wir können uns jetzt alles leisten: eine Yacht, viele Autos, Schmucksachen, schöne Bilder. Wie wundervoll wäre es, wie sehr würden sich unserere Nachbarn ärgern, wenn wir nachzuweisen vermöchten, daß unsere Ahnen d. h. meine Vorfahren zur europäischen Aristokratie gehören!"

Als Dorothy zum zehnten Mal davon gesprochen hatte, wurde John Smith ungeduldig und neugierig. Als er ein Inserat las, wonach ein Institut Stammbäume in Europa feststelle und die dazugehörigen Wappen zu liefern bereit sei, ließ er sich einen Preisvorschlag einreichen. Es kam ein Vertreter mit Namen Gerard Mansfield. Er hatte die Augen eines Luchses und die lange spitze Nase einer Maus. Er sagte:

„Ich betreibe mein Büro im Auftrag von Mister L. G. Piene, dem Chefredakteur von „Burkes Peerage". Das kennen Sie nicht? Es ist das berühmteste englische Adelsbuch der Welt. Das Buch kann ich Ihnen selbstverständlich verkaufen: 50 Dollar! Womit kann ich Ihnen dienen?"

Hier schaltete sich nun die Gattin des John Smith ein und brachte ihr Anliegen vor. Die Augen des Mr. Mansfield wurden noch kleiner und dann versicherte er: „Selbstverständlich nehme ich die Sache sofort in Arbeit. Die ersten Ermittlungen kosten 25 Dollar. Die Ausarbeitung des Stammbaums berechnen wir billig mit 200 Dollar. Ein Wappen können Sie für 300 Dollar in Gold gefaßt erhalten mit allen dazugehörigen Dokumenten. Sie bekommen schnellstens Bescheid!"

Mister Piene meint es ernst!

Wenn dieser Mr. Mansfield wirklich für L. G. Piene arbeitet, dann kann er über diesen großartigen Fachmann im englischen Adelswesen nur einwandfreies Material beziehen, für das Mister Piene die Hand ins Feuer legt.

Er hat phantastische Ermittlungen angestellt. Es gab manchen Mr. Smith, der über seine schottische Gattin auf einmal seinen Stammbaum, d. h. die Verwandtschaft seiner Gattin bis auf Königin Elisabeth I. zurückzuführen konnte. Aus der unmittelbaren Umgebung von Elisabeth I. sind damals viele Offiziere aus Gründen, die heute nicht mehr von Bedeutung sind, in die neue Welt ausgewandert.

Als aber ein solcher Adelsjäger, dem eine entfernte Verwandschaft mit Elisabeth I. nicht mehr genügte, eine Bescheinigung darüber verlangte, daß einer seiner Ahnen schon 500 Jahre früher in der Schlacht bei Hastings dabei gewesen sei, lehnte L. G. Piene jede weitere Zusammenarbeit ab.

„Wir halten auf den echten Adel. Ich warne Sie vor Betrügern, die Ihnen einen Gefallen tun wollen gegen 50 Dollar!"

Solche Betrüger gibt es selbstverständlich in den USA viele. Für die Nachbarn des Mr. Smith ist es reichlich umständlich festzustellen, ob ein Stammbaum über 1000 Jahre, den die Gattin des Mr. Smith vorweist, echt oder gefälscht ist.

Sogar Seitensprünge, die sonst das Entsetzen wohlerzogener Damen in Amerika und der Präsidentinnen von Frauenvereinen erregt hätten, werden ohne weiteres mit in Kauf genommen, wenn es aufgrund der Seitensprünge der vor 300 Jahren verstorbenen Ahnen gelingt, wenigstens als Bastard sich in den Stammbaum eines europäischen Königshauses einzuschleichen.

„Mais oui, Monsieur, das bringen wir schon in Ordnung!"

Auch die französischen Adligen haben inzwischen gewisse Schutzeinrichtungen geschaffen, um sich gegen Betrüger zu verwahren, die mit wunderschönen adligen Namen durch die Welt ziehen und fest versichern, daß einstmals ihre Großväter an der Loire in einem Schloß gelebt hätten. Ihm sei nicht viel mehr als der Name geblieben.

In Paris wurde entsprechend der Anregung des deutschen Adelsarchivs ein Kontrollinstitut groß aufgezogen, in welchem man mit zwei Griffen aus den Adelslisten Frankreichs jede Adelsangabe sofort kontrollieren kann.

In den Botschaften, in den Generalkonsulaten der einzelnen Länder kann man ein Lied davon singen. Immer wieder tauchen falsche Prinzen, falsche Adlige auf, die manchmal sogar in großer Uniform, mit reicher Garderobe sich einstellen. Meist kommt es ihnen darauf an, nach Paris kommende reiche Amerikaner zu bezaubern. Sie versichern, daß sie in der Lage seien, eine echte Adoptierung vorzunehmen die von allen Gerichten der Welt anerkannt werden. Natürlich sind Vorschüsse zu leisten. Gerichtskosten sind zu zahlen. Angebliche Notare werden bemüht. Meist genügt es, durch würdevolles Auftreten die Reichen so zu bluffen, daß man erst gar nicht mit der großen Kollektion echter Empfehlungsschreiben aufzuwarten braucht.

Ein falscher Adliger, der unter dem Namen Prinz Borghese oder Prinz Pignatelli oder auch manchmal bescheiden als Comte de la Croit auftrat zeigte unter anderem Empfehlungsschreiben des Kardinals von Paris vor, bis es ihm schließlich sogar gelang, ein Dokument des amerikanischen Botschafters in Paris in seinen Besitz zu bringen und damit war eigentlich für viele Jahre seine Karriere gemacht. Denn jene, die er zu adoptieren versprach oder angeblich wirklich adoptierte, scheuten nachher den Fluch der Lächerlichkeit und unterließen es, Anzeige zu erstatten.

Ein Geschäft – so alt wie die Weltgeschichte!

Als kürzlich in Frankfurt ein gewisser Otto William Frederik Prinz von [illegible] henzollern verhaftet wurde, der [illegible] seinem bürgerlichen Namen Otto Ta[illegible] us hieß, ermittelte die Polizei, daß [illegible] ser angebliche „Kaiserprozeß" aus We[illegible] Eikel sei tvielen Jahren sich erfolgre[illegible] durch die Welt geschlagen hatte. [illegible] November 1949 veranstaltete er in M[illegible] xiko-City eine Pressekonferenz, auf [illegible] er sich als Otto Wilhelm von Hohe[illegible] zollern, jüngster Sohn des letzten de[illegible] schen Kaisers vorstellte. In San Fra[illegible] zisko wurde er verhaftet, als er [illegible] Auto verkaufen wollte, das er kurz v[illegible] her stahl. Dann schob man ihn [illegible] September 1951 über die amerikani[illegible] Bundeskriminalpolizei FBI nach Eu[illegible] pa ab.

„Wenn man sich sofort an uns w[illegible] den würde, wenn man auch nur die [illegible] ringsten Zweifel an der Echtheit e[illegible] Adelstitels hat, dann würden Tausen[illegible] von Schwindlern sehr schnell das Ha[illegible] werk gelegt. Schwindler sind nun eine[illegible] scharf auf Grafenkronen."

So spricht der Direktor des Deutsch[illegible] Adelsarchivs. Auch an ihn werden [illegible] gebote herangetragen wie jene, die L. [illegible] Piene in London bearbeiten muß. [illegible] handelt es sich bei den Anträgen [illegible] reine Phantasieprodukte von Mä[illegible] und Frauen, die aus purer Eitel[illegible] einenAdelstitel wollen. Aber manch[illegible] muß man zur eigenen Ueberraschung [illegible] Adels-Archivs den Antragstellern [illegible] teilen:

„Wir können Ihnen die erfreuli[illegible] Mitteilung machen, daß nach unser[illegible] Untersuchungen Ihre Ansprüche zu Re[illegible] bestehen."

Dann herrscht eitel Freude bei je[illegible] die sich vor Stolz nicht zu fassen [illegible] sen, weil sie einmal berühmte Ah[illegible] hatten.

Falsche Adlige, die sich sogar bis [illegible] Fürstenrang hinauf erhoben, hat es [illegible] allen Zeiten gegeben. Vor 300 Jah[illegible] stieg in London eine junge Dame [illegible] Land, schön, mit verweinten Augen, [illegible] sam u. sehr hilfsbedürftig. Sie behau[illegible] tete, daß ihr eifersüchtiger Vater [illegible] Ehegatten verschleppt und gefoltert [illegible] be. Sie nannte sich eine deutsche Pr[illegible] zessin. Ein englicher Adliger heirat[illegible] sie. Erst zwei Generationen später wu[illegible] de bekannt daß das schöne Mädch[illegible] aus Köln stammte und daß der [illegible] ter kein deutscher Fürst war, sond[illegible] ein braver Schuhmacher, der aber [illegible] zur See Dienst getan hatte und [illegible] dieser Gelegenheit die englische Spr[illegible] erlernte, die er seiner kleinen To[illegible] beibrachte.

Englische Millionärin floh vor ihren Schuldnern

In einem kleinen Haus am Meer, im berühmten englischen Seebad Brighton, lebt ein Mann, der unbezahlte Rechnungen sammelt und noch nicht einmal darüber entsetzt ist, daß diese bereits vier dicke Mappen füllen einen Gesamtbetrag von rund 22.000 Pfund erreicht haben, der sich durch Neueingänge und Zinsen täglich sogar vergrößert. Dieser Mr. Norman Harward, ein einstmaliger Impresario, hat die Aufgabe übernommen die bisher uneinlösbaren Schulden und Verpflichtungen einer Frau ordnungsgemäß zu registrieren, die zwar auf dem Papier eine vielfache Millionärin ist und damit eine der wohlhabendsten Frauen Europas sein könnte, aber in Wirklichkeit keinen roten Heller besitzt, vor dem Heer ihrer Schuldner zu fliehen hatte und heute irgendwo versteckt und unter angenommenen Namen in England lebt. Selbst ihr sogenannter „Vermögensverwalter" und ihr Anwalt wissen nicht, wo sich Mrs. Maria Killick im Augenblick aufhält, denn sie gibt ihnen keine Adresse an, schreibt auch nicht, da ein Poststempel ihren Aufenthaltort preisgeben würde, sondern ruft nur gelegentlich an, um sich telefonisch zu erkunden, welche Höhe ihre Schulden bisher erreicht haben und ob denn immer noch kein Geld eingegangen sei.

Mr. Normann Harward ist über die wachsende Schuldenlast seiner Klientin durchaus nicht besorgt und beantwortet jede briefliche oder mündliche Anfrage, wann mit der Begleichung einer Rechnung gerechnet werden könne mit dem Bescheid, daß er zwar noch keinen genauen Termin angeben könne, aber wisse, daß jeder Penny bezahlt werden würde. Der Schuldnerin, der zwar noch mehrmals gedroht wurde, die wiederholt aus Hotels und Pensionen hinausgefördert wurde ist aber bisher noch keine Klage zugestellt worden, da selbst ihre Gläubiger der Ansicht sind, daß sie positiv eines Tages wieder zu ihrem Geld kommen würden.

Die Geschichte dieser Millionärin, die heute nur über Schulden verfügt und die mit ihren Kindern von Freunden erhalten werden muß, wurde vor genau einem Jahr der Oeffentlichkeit bekannt, als in einer Berufungsklage vor dem höchsten englischen Zivilgericht entschieden wurde. große Unternehmen der Schallplattenindustrie hätten unberechtigt ein Patent verletzt, hätten sich einer Patentverletzung schuldig gemacht und hätten nunmehr den entstandenen Schaden in angemessener Höhe gutzumachen. Das Gericht setzte zwar keine genau umrissene Entschädigungssumme fest, aber die Klägerin konnte sich mit Hilfe des britischen Handelsministeriums und internationaler Wirtschaftsstatisken errechnen, daß ihr zumindest ein Anspruch auf etwa 5 Millionen Pfund Sterling zustehen müßte. Sie wußte, daß mit Hilfe ihrer Erfindung in Großbritannien Waren im Werte von rund sechs Millionen Pfund und in den Vereinigten Staate Waren im Werte von 78 Millionen Dollar umgesetzt wurden. Sie wußte ferner, daß ihr weitere Millionen zustehen müßten, weil sich jedes Land der Welt, das über eine eigene Schallplattenindustrie verfügt einer Patentverletzung schuldig gemacht hatte.

Nach zehnjährigem Kampf um ihr Recht hatte die 40jährige Maria Killick endlich gesiegt. Als ihr das Urteil schriftlich zugestellt wurde, packte sie gerade ihre letzten Habseligkeiten in einer Kellerwohnung in Brighton, um nach London zu übersiedeln. Und dann begann sie ein Leben als ob sie nicht nur ihren Prozeß gewonnen, sondern auch bereits über die Millionen verfügen könne. Sie zog ins neuerbaute Westbury Hotel im Mayfair, bezog mit ihrer 17jährigen Tochter Cynthia, dem 9jährigen Nigel, der 5jährigen Tina und einer Erzieherin eine Zimmerflucht. Sie mietete sich ei[illegible]ls Royce mit livriertem Diene[illegible] Freunde und Bekannte in der ganzen Welt an um sie von ihrem Rechtserfolg mit ihren damit verbundenen wirtschaftlichenVerhältnissen zu unterrichten, kleidete sich und ihre Kinder elegant ein, erfüllte ihren Kindern jeden Wunsch und lebte so als ob sie nicht einen Schadenersatzprozeß gewonnen, sonder zur Universalerbin von Henry Ford oder Vanderbilt erkoren worden war.

Als das Westbury Hotel drei Wochen vergeblich auf Bezahlung für Unterkunft, Verpflegung, Barauslagen und Telephongebühren gewartet hatte, setzte man sie höflich vor die Türe. Mrs. Killick übersiedelte in das Park Lane Hotel das ihr täglich für vier Zimmer mit Bad, für Suite 512 14 Pfund berechnete. Da Mrs. Killick mit Kindern und Angestellten im Hotel speiste, betrug ihr tägliche Rechnung über 25 Pfund (3000 Fr.). Nach zwei Monaten hatte sie abermals auszuziehen. Bezahlt hatte sie keine Rechnung.Sie zog in eineStadt am Meer und wurde dort nach sechs Wochen ebenfalls hinausgesetzt. Uebersiedeln war ihr nicht neu, denn seit 1946 hat sie bereits in 128 verschiedenen Unterkünften gelebt. In den teuersten Londoner Hotels, in den billigsten Gasthöfen, in eleganten Wohnungen und in mehr als dürftigen Notunterkünften. Jedoch kein Schicksalsschlag und keine Enttäuschungen konnten bisher ihren Optimismus dämpfen. Sie litt Hunger verkaufte und versetzte jeden Wergegenstand um für ihr Recht kämpfen zu können. 500 Pfund brachte sie noch aus eigenen Mitteln für ihren Rechtsstreit auf, den sie zwar letzten Endes gewann — ohne jedoch aber bisher auch nur einen Penny erhalten zu haben. Die Unsummen aber, die sie im Verlauf eines Jahres ausgab, pumpte, borgte sie, blieb sie schuldig. Ihre unbezahlten Rechnungen füllen vier dicke Mappen. Ihrer Bank schuldet sie 10.000 Pfund, dem Pa[illegible] Hotel 750 Pfund, dem Westbury [illegible] 280 Pfund, Autoverleihern etwa [illegible] Pfund, einem Sekretär 475 Pfund. Allein ihre Telephongebühren betragen 240 Pfund. Dazu kommen Schneider, Friseure, Restaurants, Blumengeschäfte weitere Hotels, Lieferanten aller Art, die bedenkenlos einer zukünftigen Millionarin jeden Kredit einräumten. Sogar ein Architekt wartet auf Bezahlung, der ihr eine Villa in Florida entwarf, die sie eines Tages bauen lassen will.

Maria Killick geborene Benson studierte zunächst in ihrem Geburtsland Holland und später in Belgien Maschinenkunde und Feinmechanik, um bei der Uebernahme des väterlichen Betriebes ein Fachmann zu sein. Sie heiratete aber, zog nach England, begründete in sehr jungen Jahren ein eigenes Unternehmen für Sprechmaschinen und Plattenspieler und stellte während des Krieges Hör- und Suchgeräte für die Royal Air Force her. 1945 kam sie auf den Gedanken eine Grammophonnadel herzustellen, die sich selbst und auch die Platten nicht abnutzt und eine bessere Wiedergabe von Ton und Wort ermöglicht. Sie entwickelte eine schräggestellte Nadel, die nicht auf der Wiedergabeplatte ruht, sondern schwebend auf ihr gleitet. Noch im gleichen Jahr konnte sie ihre Saphirnadel patentamtlich anmelden und erhielt die Patentnummer 603606 zugesprochen und konnte nun sofort mit der Herstellung beginnen. Das Unternehmen florierte, aus der ganzen Welt erhielt sie Aufträge und während der nächsten vier Jahre stieg ihr Umsatz von Monat zu Monat. Der Verdienst war glänzend, denn die Herstellungskosten einer Saphirnadel betrugen nur 10 Pence und als Verkaufspreis wurden 10 Schillinge festgesetzt. Mit einem Nutzen von 1000 Prozent begann der Wohlstand von Mrs. Killick. Nach vier Jahren mußte sie aber feststellen, daß ihre Umsätze beträchtlich zurückgegangen waren, weil nämlich inzwischen die internationale Grammophonindustrie eine ähnliche Nadel auf den Markt gebracht hatte, die sie selbst herstellt und billiger verka[illegible]nes der großen Unternehme[illegible] damals zwar die Summe von [illegible] Pfund für Abtretung ihrer Erfindung an, sie schlug jedoch das Angebot ab ihr Patent zu verkaufen und reichte nun eine Klage auf Schadenersatz ein.

Zehn volle Jahre mußten verstreichen ehe ein Urteil zu ihren Gunsten gefällt wurde. Und den Prozeß führen zu können, verkaufte sie ihren Betrieb, ihren Schmuck, sie hatte ihre Kinder von teuren Privatschulen abzumelden, sie verkaufte ihre Wohnungseinrichtung, ihr Auto, Pelze lebte für lange Zeit von Brot, Margarine und Milch denn ihr erspartes Vermögen, ihren gesamten Besitz hatte sie ihrem Prozeß geopfert und gerettet hatte sie eigentlich nur ihren fast unermeßlichen erscheinenden Optimismus.

Heute weiß diese Frau daß jedes Unternehmen der Schallplattenindustrie [illegible] der ganzen Welt ihr Lizenzgebühr[illegible] schuldet. Millionen müssen es sein, [illegible] ihr gezahlt werden sollten. Millionen [illegible] Nettobeträgen, denn die britische [illegible] ergesetzgebung besteuert keine Scha[illegible] ersatzansprüche. Die Schallplattenindustrie hat jedoch bisher noch kei[illegible] Penny gezahlt. Sie stellt sich auf [illegible] Standpunkt, daß der Hinweis auf [illegible] zenzgebühren in Höhe von etwa [illegible] Millionen jeder Grundlage entbehre [illegible] es sich tatsächlich nur um einige Taus[illegible] Pfund handeln könne. Die Industrie b[illegible] hauptet die Saphirnadel kaum verwa[illegible] zu haben. Hätte Mrs. Killick ein eige[illegible] Vermögen und könnte sie kostspie[illegible] Recherchen anstellen, so könnte sie [illegible] mutlich ihre Ansprüche genau und [illegible] kumentarisch begründen. Da sie [illegible] nicht nur kein Geld, sondern in[illegible] ihres zehnjährigen Rechtsstreites [illegible] infolge ihres etwas reichlich leichtfer[illegible] gen Lebenswandels, nach Verkünd[illegible] des Urteils nur über Schulden verfü[illegible] muß sie warten bis sich die verklag[illegible] Firma Pye bequemt dem Gericht [illegible] Geschäftsbücher vorzulegen. Da das [illegible] richt für die Einreichung der Unterla[illegible] keine Frist festgelegt hat, ein Jahr [illegible] reits verstrichen ist, mußte Mrs. [illegible] Killick, die glaubte eine vielfache [illegible] onärin geworden zu sein, vor [illegible] Gläubigern fliehen und lebt heute [illegible] Freunden versteckt an unbekanntem [illegible] Bettelarm, von ihren Sorgen verfo[illegible] aber trotzdem mit ihrem alten Opti[illegible] mus, daß sie eines Tages über [illegible] Bankkonto verfügen kann das über [illegible] achtstellige Summe lautet, daß sie [illegible] der eine Fabrik besitzen wird, [illegible] Schulden getilgt hat und im [illegible] Rolls Royce mit livriertem Chauffe[illegible] fahren kann. Aber bis zu diesem [illegible] punkt lautet die Anschrift der [illegible] englischen Millionärin: Unbekannt [illegible] zogen. Niemand weiß wo sich die [illegible] verborgen hält, d[illegible] unabnut[illegible] Saphirnadel für Gramophone er[illegible] hat, die heute in der ganzen [illegible] diesseits und jenseits des [illegible] Vorhanges – verwandt wird. Ko[illegible] und Händler wohlhabend werden [illegible] aber die eigentliche Erfinderin [illegible] und Elend ließ und ihr ihren re[illegible] Anteil am Gewinn versagt.

St

Die St.Vither Zeitung
tags und samstags m

Nummer 124

Trifft

PARIS. Nikita Chrus
raussichtlich vor Er
einem offiziellen
kommen. Der sow
Winodradow, der
und Premierministe
hat eine diesbezügli
nicht dementiert, s
nicht entgültig best
hielten sich befrag
aus der Umgebung
Staatspräsidenten.
tion scheint demnac
entsprechen.

Der Plan einer Z
schen Chruschtschow
bereits am 16. Okt
sein, als der fran
in Moskau, Maurice
jetischen Regierun
wurde. Eisenhower
len vor zwei oder
richtet worden sei
Frankreich von den
tisch-amerikanischen
digt wurde.

Für Frankreich k
der Bündnispartner
ge wie für die
In Paris hofft man

Paris: vor de

Zusammenk

PARIS. Die fran
stimmt grundsätzli
Plan der Abhaltun
ferenz zu, verlautet
ner Ministerratssitz
Seite. Eine derartig
jedoch nach Auffas
schen Regierung ei
hende Vorbereitung
mächte, deren leite
zuvor in aller Ruhe
treffen können. Um
renz alle Chancen
zwischen Ost und
die französische Re
sung, daß, da sie v
deutung für den
sie für das komm
Auge gefaßt werde

Im veröffentlichte
de eingangs betont,
bedingt entschlosse
tuellen Besserung d
schenOst und West
aber notwendig, d
den Monaten güns
stellt werden könn
Diskussionen in d

Prinzenpa[illegible] empf[illegible]

VATIKANSTADT.P
hat am Donnersta
Lüttich und sein
Paola in Privatau
Die auf dem
Volksmenge spend
warmen Beifall. P
seiner Uniform da
dens Pius IX. Di
schwarzes Kleid
schwarzen Schleie
Die Schweizerga
zenpaar militärisch
in die Privatbiblio
zwei Prälaten de
in schwarzen Sou
Wie aus Vati
brachte S. Heilig
den Besuch des
zum Ausdruck, d
digung der Audie
Bibliothek geleitet
rend derer der Pa
goldene Gedächtni
Krönung und der
senkranz überreich
ten.